

Oktober 10/88 2 DM

DAS JUGENDMAGAZIN

elcän

**Live-Reportage
aus Äthiopien:**

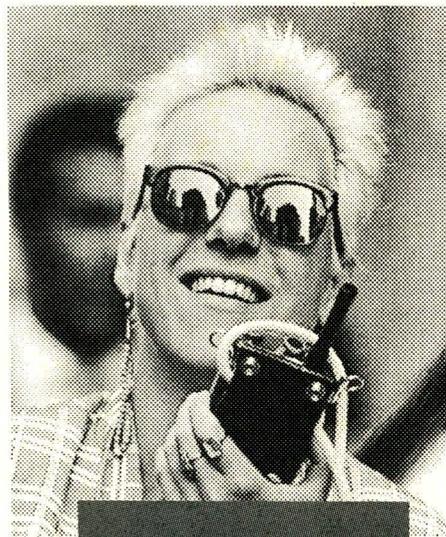
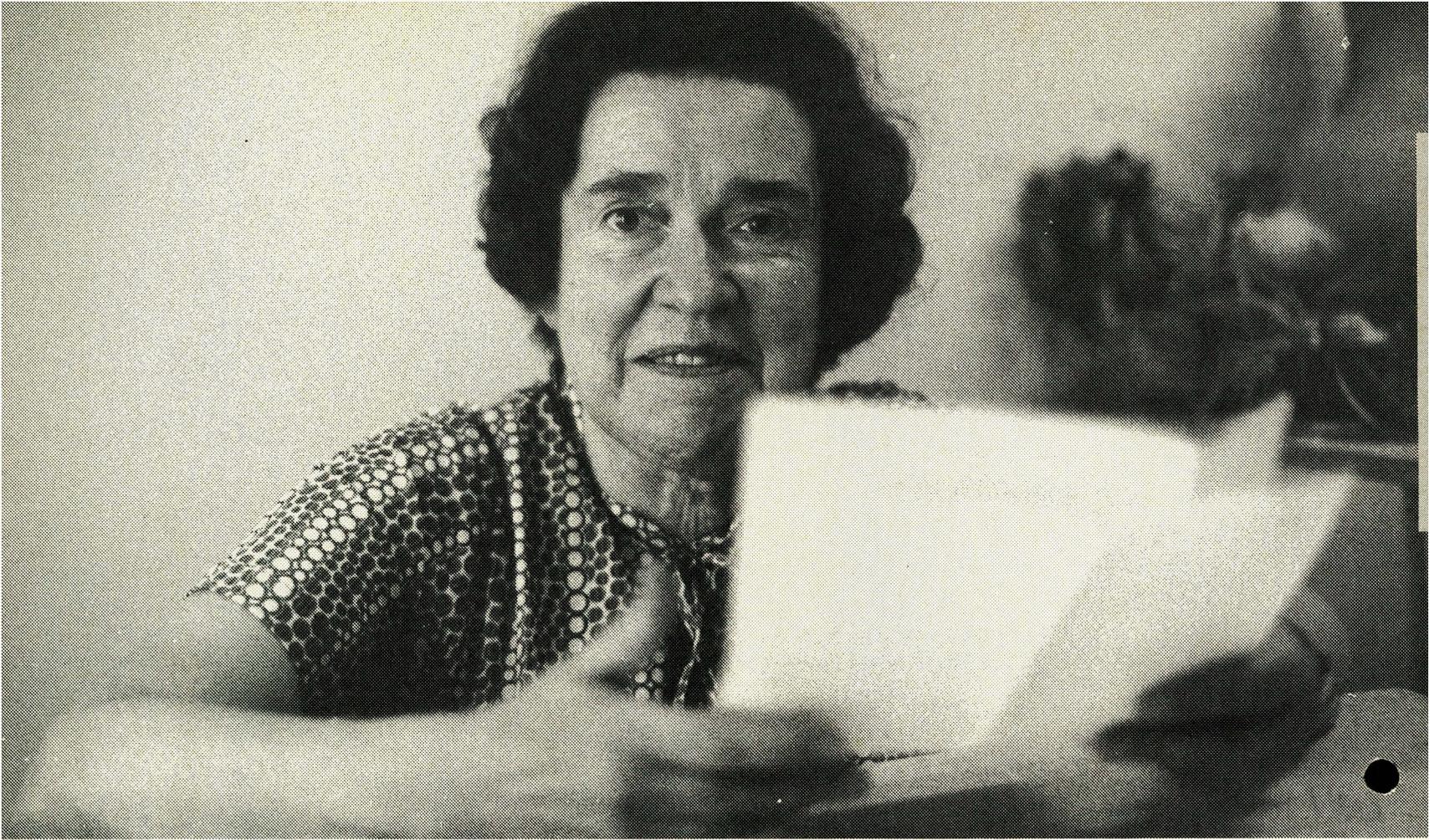
Land in der Schuldenfalle

Graffiti:

Schwarze Sheriffs
gegen bunte Bilder



TEUFLISCH: FRAUEN ENTSCHEIDEN SELBST

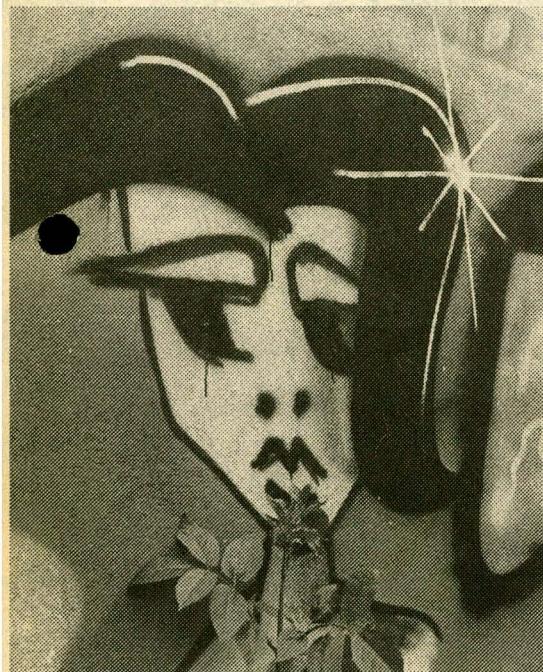


Die bundesdeutsche
Filmregisseurin Nummer
eins, Doris Dörrie,
erzählt über Männer
auf
S. 12

Ist die Jugendbuchkultur
am Ende? Streiten läßt
sich über Erfahrungen
und Thesen, die
Klaus-Peter Wolf
formuliert auf
S. 16



Das ist Frau Doktor Seelentag, pensionierte Naturwissenschaftlerin, Abtreibungsgegnerin. Mit ihrer „Aktion Lebensrecht für Alle e. V.“ will sie die Rechte von Mädchen und Frauen beschneiden. elan-Redakteurin Tina Lorscheidt arbeitete zum Schein in ihrem Büro.
S. 4



Lust auf Graffiti steckt an wie ein Virus. Das Gesetz der Kürze bestimmt die nächtliche Kunst, denn Polizei und Bundesbahn sitzen den Writern im Nacken. Berichte aus der Sprüherzene auf
S. 22

Warum Männer in Äthiopien mit Knüppeln auf einkaufende Frauen losgehen, und was das mit der Verschuldung der „Dritten Welt“ zu tun hat, das steht in der Reisereportage über das afrikanische Land.
S. 28

DIESMAL IN elan

TITEL

elan-REDAKTEURIN BEI FRAU
DOKTOR SEELENTAG

4

INFOS ZUM BERATUNGSGESETZ

9

§ 218 IM BAYERISCHEN MEMMINGEN

10

LEBEN UND KULTUR

INTERVIEW MIT DORIS DÖRRIE

12

KLAUS-PETER WOLF UND SEINE
ZENSOREN

16

SPRÜHEN BRINGT BETON ZUM BLÜHEN

22

COMIC

30

AKUTES UND CHRONISCHES

FÜHRUNGSBUNKER,
KRIEG UND FRIEDEN

14

STREITGESPRÄCH
ÜBER POLITIK UND LEBEN

32

INTERNATIONAL

DDR: „WIR LEBEN DOCH NICHT
UNTER EINER KÄSEGLOCKE“

18

SÜDAFRIKA: WEISSE VERWEIGERN
WAFFENDIENST

26

ÄTHIOPIEN: DER KAISER GING,
DIE SCHULDEN BLIEBEN

28

KREUZ UND QUER

NEUIGKEITEN, TIPS, TERMINE, PLATTEN,
FILME, LESERBRIEFE

36

TITEL:

GESTALTUNG: M. URAS – UNTER
VERWENDUNG EINES BILDS VON
VITALIS DE BONONIA

elan-Plakat

Für alle, die elan an ihrer Schule, vor ihrem Betrieb oder im Jugendzentrum verkaufen wollen: Es gibt ein neues elan-Plakat. Die Plakate können bei der Redaktion angefordert werden.

Ja, SCHICKT MIR BITTE EIN ELAN-PROBEHEFT.
EINE MARK IN BRIEFMARKEN LIEGT BEI.

NAME: _____

STRASSE: _____

ORT: _____

COUPON UND BRIEFMARKEN ABSCHICKEN AN:
VVG M.B.H. – POSTFACH 10 15 55 – 4040 NEUSS 1

Ja, SCHICKT MIR BITTE EIN ELAN-PROB
EINE MARK IN BRIEFMARKEN LIEG

NAME: _____

STRASSE: _____

Ja, SCHICKT MIR BITTE EIN ELAN-PROBEHEFT.
EINE MARK IN BRIEFMARKEN LIEGT BEI.

NAME: _____

STRASSE: _____

ORT: _____

COUPON UND BRIEFMARKEN ABSCHICKEN AN:
VVG M.B.H. – POSTFACH 10 15 55 – 4040 NEUSS 1

Sowjetunion-Bücher für Abo-Werbung

Wolltest du nicht ihm oder ihr schon immer ein elan-Abo empfehlen? Wer jetzt eine Abonnentin oder einen Abonnenten wirbt, bekommt ein Buch dafür: „Revolution ohne Schüsse“ von elan-Redakteur Adrian Geiges, in dem die neue sowjetische Revolution (Perestroika) aus eigenem Erleben beschrieben wird, oder „Ach, du lieber Mineralsekretär“ von Klaus-Peter Wolf über das, was einem bundesdeutschen Schriftsteller in Moskau so widerfährt.

Abo-Karten, auf denen du die gewünschte Buchprämie ankreuzen kannst, bekommst du bei der Redaktion elan, Asselner Hellweg 106 a, 4600 Dortmund 13, Telefon 02 31/27 15 01

IMPRESSUM

elan wurde ausgezeichnet mit dem ersten Preis der Weltorganisation der Journalisten (IJO) für kämpferische Berichterstattung und Solidarität mit dem vietnamesischen Volk (1968) und mit dem Diplom des Weltbundes der Demokratischen Jugend (WBDJ) für besonderen Einsatz im antiimperialistischen Kampf für Frieden, Demokratie und sozialen Fortschritt (1973).
HER-AUSGEBER: Birgit Radow, Vera Achenbach, Gerd Hertel.
CHEFREDAKTEUR: Thomas Kerstan. STELLV. CHEFREDAKTEURIN: Anne Haage (verantwortl.). GESTALTUNG: M. Uras/ANIMA.
ANSCHRIFT DER REDAKTION: Jugendmagazin elan, Postfach 130269, Asselner Hellweg 106 a, 4600 Dortmund 13, Telefon (0231) 271501-02, Telex 8227284. VERLAG UND ANZEIGENVERWALTUNG: VVG Verlags- und Vertriebsgesellschaft m.b.H., Postfach 101555, 4040 Neuss 1, Telefon (02101) 59030, Konto: Postgiroamt Essen 150107-435, Bankleitzahl 36010043, Anzeigenleitung: Norbert Mayer. DRUCK: Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH, Postfach 101053, 4040 Neuss 1.
PREIS INLAND: Einzelpreis 2,- DM, einschließlich Mehrwertsteuer, Jahresabonnement 24,- DM einschließlich Zustellgebühr. ACHTUNG: Leserbriefe, Kritik und Anregungen direkt an die Redaktion schicken, Abo-Angelegenheiten und Adressenänderung an den Verlag!



Frau Dr. Seelentag ist seit Gründung der ALFA 1974 deren Vorsitzende. Sie ist Mitglied der GSU, praktizierende Katholikin, dreifache Mutter, geschieden. Seit 1985 ist die Professorin für Naturwissenschaften, Fachrichtung technische Physik, pensioniert. „Mit Männern habe ich seit meiner Scheidung nichts mehr im Sinn. Das kann man sich abgewöhnen wie das Rauchen.“

Mit Kruzifix und Frauenzeichen



Fünf Tage unter Abtreibungsgegnern



„Jährlich sterben Hunderttausende ungeborener Menschen durch Abtreibung. Diese Kinder sind bereits schmerz-

empfindlich, haben Angst und spüren es, wenn sie getötet werden – ähnlich wie ein erwachsener Mensch . . .

Als Mitglied unserer Aktion haben Sie viele

Möglichkeiten: Schließen Sie sich einem

der ALFA-Ortsverbände an . . .“

Mitgliederwerbung der „Aktion Lebensrecht

für Alle e. V.“ Wer verbirgt sich hinter den

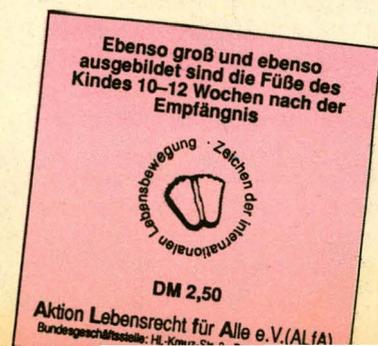
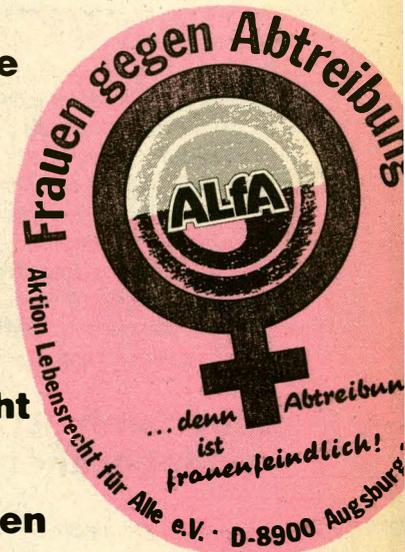
mehr oder weniger fanatischen Abtreibungsgegnern, und

wie arbeiten sie? elan-Redakteurin Tina Lorscheidt wollte

es genau wissen – fünf Tage arbeitete sie als Mitglied

der ALFA für die Geschäfts-

stelle der Aktion in Augsburg.



Langsam kommt der Intercity 111 im Hauptbahnhof Augsburg zum Stehen. Ein letztes Mal überprüfe ich meine Kleidung – bin ich auch nicht zu auffällig angezogen? – bevor ich aussteige. Die Bundesvorsitzende der ALFA erwartet mich bereits am Bahnsteig, ich kenne ihr Gesicht von zahlreichen ALFA-Werbebriefen. „Sie sind sicher Frau Dr. Seelentag“, begrüße ich sie, noch immer etwas unsicher. Sie nickt, lächelt – ohne übertriebene Herzlichkeit – und macht sich mit mir auf den Weg zu ihrer Wohnung.

Im Juli bin ich Mitglied der ALFA geworden und bekam postwendend neben meiner Mitgliedsnummer (18 638) und der Beitrittsbestätigung einen Fragebogen zugeschickt, auf dem ich ankreuzen konnte, wie ich mir meine Mitarbeit vorstelle. Ich könne, so hieß es in dem Schreiben, Informationsmaterial verteilen, in einer Leser- und Hörerbriefgruppe mitmachen, in einem sozialpolitischen Arbeitskreis mitarbeiten, mich juristisch für das ungeborene Kind einsetzen, an überregionalen Veranstaltungen (Kirchentage, Kongresse) teilnehmen, den ALFA-Rundbrief bestellen oder auch eine Woche in der Geschäftsstelle in Augsburg mitarbeiten – bei freier Unterkunft und Verpflegung. Ich meldete mich zur Mitarbeit in Augsburg.

Eine Woche werde ich nun bei der Bundesvorsitzenden Frau Seelentag wohnen und mit ihr zusammen arbeiten. In der Geschäftsstelle könne sie niemanden mehr unterbringen, erklärte sie mir schon vor meiner Abreise, das Büro sei nur 40 Quadratmeter groß und mit sechs Leuten hoffnungslos überfüllt. Ihre Privatwohnung sei auch eine Anlaufstelle und ein Teil der Geschäftsstelle der ALFA, dort gebe es genug Arbeit für mich.

Die große Altbauwohnung der pensionierten Naturwissenschaftlerin – Fachrichtung technische Physik – ist düster und still. Es herrscht eine Atmosphäre wie in einem Beerdigungsinstitut. Ich bekomme ein eigenes Zimmer, mit Fernseher. Meine Gastgeberin hat keine großen Ansprüche: sie lebt in einer etwa sechs Quadratmeter kleinen Kammer, vollgestellt mit einem Bett, unzähligen Ablagekörben und einem kleinen Schreibtisch. Hier kann sich immer nur eine Person aufhalten.

Lebensinhalt: Rettung ungeborener Babys

Von morgens halb neun bis abends halb elf sitzt sie hier, telefoniert, beantwortet Briefe, schreibt Vorträge. Seit sie vor drei Jahren pensioniert wurde, ist die „Rettung ungeborener Babys“ ihr Lebensinhalt geworden. „Haben Sie gar keine Freunde und Bekannte?“ frage ich sie mal beim Frühstück. „Nein, dafür bleibt mir keine Zeit“, antwortet sie, während sie eine Scheibe trockenes Brot in ihren Nescafé eintaucht.

Ich soll gleich am ersten Tag mit meiner Arbeit beginnen. Natürlich könne sie mir nur unqualifizierte Tätigkeiten übertragen, erklärte mir Frau Seelentag, ich sei ja noch nicht lange Mitglied der ALFA.

Ich verbringe meine Tage in Augsburg damit, aus dem Archiv der ALFA alle Zeitungsartikel herauszusuchen, die zwischen 1972 und 1988 zur Finanzierung der Abtreibungen durch Krankenkassen erschienen sind. „Die gehen an unser Bonner Büro“, erklärt mir Frau Seelentag, „denn zu dieser Frage starten wir demnächst eine große Kampagne.“

Die ALFA ist eine von etwa fünfundzwanzig sogenannten „Lebensschützer“-Gruppen in der BRD, sie hat etwa



elan-Redakteurin Tina Lorscheidt an ihrem Arbeitsplatz in Frau Dr. Seelentags Wohnung. Vor ihr: die Mitgliederkartei.



neuntausend Mitglieder. Darunter sind Hausfrauen, Theologiestudenten, SchülerInnen, ReligionslehrerInnen, Sozialpädagogen, Gynäkologen, Pfarrer und andere. Häufig sind ganze Familien als Mitglieder registriert, stelle ich fest, als ich Karteikarten in die Mitgliederkartei einsortiere.

Die Arbeit der 45 Regionalverbände (Schwerpunkte sind Bayern, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen) wird von Augsburg aus koordiniert und angeleitet. Was die einzelnen Gruppen tun, bleibt ihnen jedoch im wesentlichen überlassen. „Manche Gruppen beten einfach nur den Rosenkranz“, erzählt mir Frau Seelentag einmal, „aber das finde ich nicht gut. Wir sind schließlich eine überkonfessionelle Bürgerinitiative, und mit dem Rosenkranz sprechen wir kein breites Publikum an.“

Die Frau, die jeden Tag mehr als zehn Stunden nur für die ALFA arbeitet und deren einziges Vergnügen aus einem halben Liter Starkbier vor dem Schlafengehen besteht, ist mit der Arbeit ihrer Mitglieder vor Ort nicht sehr zufrieden: „Die sind meistens nicht sehr rege.“ Anerkennung erfährt die Arbeit der ALFA vor allem von der Kirche: das Büro der ALFA-Geschäftsstelle befindet sich in der Diözese (kirchlicher Verwaltungsbereich des Bischofs) von Augsburg. Die Diözese stellt der ALFA außerdem vier Mitarbeiterinnen zur Verfügung, und auch den Kopierer darf die ALFA mitbenutzen.

Dreifaltigkeit gegen Abtreibung

„Wir haben nur ein Haushaltsbudget von 300 000 Mark“, erklärt mir Frau Seelentag, „davon helfen wir Frauen in sozialer Notlage, damit finanzieren wir unsere Materialien und unterhalten unser Bonner Büro.“ Das Geld soll sich aus Mitgliedsbeiträgen (Mindestbeitrag pro Jahr: 10 Mark) und Spenden zusammensetzen. Frau Seelentag selbst kann von ihrer Pension gut leben, auf Geld von der ALFA ist sie nicht angewiesen.

Im Bonner Büro arbeiten Theologie-Studenten, die meisten von ihnen ehrenamtlich. Sie erstellen den monatlich erscheinenden Rundbrief an alle Mitglieder und sollen Kontakte zu Bundestagsabgeordneten aufbauen.

„Da gibt es schon einige, die mit uns sympathisieren“, erklärt mir Frau Seelentag. Einige sollen schon lange Mitglied der ALFA sein, wie Bundesarbeitsminister Norbert Blüm zum Beispiel. Auch Bundes-Ärztkeammer-Vorsitzender Karsten Vilmar, bekannt als ein Scharfmacher gegen die Abtreibung, soll schon lange zu den Mitgliedern dieser „Lebensschützer“-Gruppe gehören.

Frau Seelentag ist CSU-Mitglied und arbeitet als Katholikin mit im Pastoralrat (gewähltes Organ aus den Vertretern einer Pfarrgemeinde) von Augsburg. Ob die CSU ihre Arbeit unterstütze, will ich von ihr wissen. „Nein“, erwidert sie. „Die betrachten meine Arbeit eher skeptisch, ich gelte da als Feministin.“

Katholische Kirche, CDU/CSU und „Lebensschützer“ ergänzen sich durch ihre unterschiedliche Arbeitsweise. Die „Lebensschützer“-Vereine machen mit Horror-Bildern verstümmelter Embryos Stimmung gegen die Abtreibung. Die katholische Kirche formuliert behutsamer, schlägt aber in dieselbe Kerbe. Und die Repartitionen können schließlich das veränderte politische Klima für gesetzliche Verschärfungen nutzen, um Abtreibung Schritt für Schritt unmöglich zu machen.

Aktuelles Beispiel: das Bundesberatungsgesetz. Dieser Kompromiß geht den rechten Scharfmachern noch längst nicht weit genug.

Die CSU wollte die Wartezeit zwischen Beratungsgespräch und Abbruch von drei auf fünf Tage erhöhen. Dies scheiterte nur daran, daß dafür eine Änderung des § 218 erforderlich gewesen wäre. Und daß das noch nicht durchsetzbar ist, sieht selbst CSU-Landesgruppenchef Theo Waigel ein.

Das Thema Krankenkassenfinanzierung, seit 1975 ein Dauerbrenner, ist aber längst noch nicht vom Tisch, sondern nur aufgeschoben.

Lila Frauenzeichen für reaktionäre Interessen

Die ALFA rüstet bereits zum Kampf. Frau Seelentag schmückt sich in diesem Kampf gern mit dem Attribut einer Feministin. Ihre Überzeugung nach mehr als zehn Jahren ALFA: „Abtreibung ist frauenfeindlich.“ „Denn“, so erklärt sie mir, „Abtreibungen werden häufig von den Männern gefordert, die die Frauen unter Druck setzen. Viele Frauen wollen eigentlich gar nicht abtreiben.“

Daß Frauen einfach kein Kind wollen oder aufgrund ihrer Lebensumstände keins haben können, kommt ihr nicht in den Sinn. Und wenn, dann handeln in ihren Augen diese Frauen aus egoistischen, eigensüchtigen Motiven, um „sich selbst zu verwirklichen“, auf Kosten eines ungeborenen Kindes.

Nicht nur die Argumente, selbst die Symbole der Frauenbewegung werden aufgegriffen und für die Ziele der „Lebensschützer“ mißbraucht. Eine Mitarbeiterin der ALFA überreicht mir in der Geschäftsstelle Aufkleber mit dem lila Frauenzeichen: „Frauen gegen Abtreibung... denn Abtreibung ist frauenfeindlich.“

Man, beziehungsweise frau, gibt sich aufgeschlossen und modern, um die Jugend zu gewinnen. Die ALFA hat sogar eine „Jugendarbeitsgemeinschaft für das Leben“ (JAL) gegründet, um gezielt SchülerInnen ansprechen zu können. Diese Jugendgruppen sind zwar zahlenmäßig

*Aus einem Flugblatt
der ALFA:*

„Ein hoher Anteil unserer Mitglieder sind aktive junge Leute. Als Beispiele für unsere Aktivitäten seien genannt:

1980

in Augsburg: Verhinderung einer Abtreibungsabteilung am Zentralklinikum durch massive Stellungnahme von etwa 300 Mitgliedern

1980, 1981 und 1983

in Essen: Hungerstreiks von Jugendlichen gegen die Errichtung eines „Schwangerschaftskonfliktzentrums“

1983

in Karlsruhe: Protestmarsch und Kundgebung gegen die Liberalisierung des § 218 StGB

1983

in Köln: Internationaler Pro-Life-Kongreß mit etwa 200 Teilnehmern und Mitbegründung der International Youth Pro Life Organisation (IYPLO)

1984

in Krefeld: Kongreß ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ zusammen mit anderen Organisationen

1985

in Köln: Kurzfristig angesetzte Demonstration gegen die ersatzlose Streichung des § 218 und für einen verbesserten Schutz von Mutter und Kind“

*Aus dem
Grundsatzprogramm
der ALFA:*

„Wir wehren uns gegen eine Einstellung, die eigene Interessen über das Leben des anderen Menschen stellt. Besonders wenden wir uns gegen die Tötung ungeborener Kinder und lehnen daher jede Abtreibung grundsätzlich ab. Toleriert werden können Abtreibungen nur, wenn Leben gegen Leben steht.“



**ALFA-Vorsitzende
Frau Dr. Seelentag
von hinten.**

Am § 218 wird nicht gerüttelt, versprach Rita Süßmuth vor der Bundestagswahl 1986 noch feierlich im Fernsehen.

Direkt gelogen hat sie nicht. Schließlich weiß die Ministerin, daß sich für eine Verschärfung des Strafrechtsparagrafen keine Mehrheit finden läßt. Deswegen schustern Experten von CDU, CSU und FDP seit Monaten ein „Schwangerenberatungsgesetz“ zusammen. Nach dem Motto „Wo kein Weg mehr ist, wird auch bald der Wille fehlen“ sieht der Gesetzentwurf knallharte Eingriffe in die Beratungs- und Abtreibungspraxis vor.

Als Initiative von Rita Süßmuth, Irmgard Adam-Schwätzer (FDP) und CSU-Mann Stoiber soll das Gesetz eine „Ergänzung“ zum § 218 darstellen. Eigentlich sollte das Gesetz schon im Sommer verabschiedet werden. Doch die Frauen bis hinein ins konservative Lager sind hellhörig geworden und haben die versprochene „Hilfe statt Strafe“ durchschaut als Verschärfung des § 218 durch die Hintertür. Zahlreiche Protestaktionen und Demonstrationen haben das Gesetz eine Verabschiedung verhindert. Das Süßmuth-Ministerium überarbeitet den Entwurf ständig. Verena Krieger, Bundestagsfraktion der Grünen: „Schiere Zermürbungstaktik!“ Doch auch kosmetische Korrekturen können das Ziel der gesetzlichen „Ergänzung“ nicht verdecken: die Schwangeren sollen stärker bevormundet, BeraterInnen und ÄrztInnen beeinflusst und unter Druck gesetzt werden.

Der Gesetzentwurf sieht vor:

Beratungsstellen, die nicht „zugunsten des Lebens“ beraten, also nicht Frauen zum Austragen motivieren, soll die staatliche Finanzierung entzogen werden. Dies ist ein gezielter Schlag gegen Beratungsstellen wie Pro Familia, die sich um eine ausgewogene Beratung – und nicht Beeinflussung – von Frauen bemühen. Das soziale Umfeld der Schwangeren (bis hin zum Arbeitgeber!) soll in die Beratung mit einbezogen werden. Erst nach massiven Protesten gegen diese Pläne fügte Süßmuths Ministerium die Formulierung „wenn die Schwangere damit einverstanden ist“ dazu. Den Beratungsstellen kommt jedoch die Initiative zu. Sie sollen der Schwangeren die Einbeziehung des sozialen Umfeldes „nahelegen“. Frauen, die ein Kind austragen, sollen künftig von den Beratungsstellen etwa drei Jahre lang materiell und sozial unterstützt werden. Dadurch würden die Beratungsstellen einerseits eine Abteilung der staatlichen Mangelverwaltung. Sie hätten als zentrale Aufgabe das Zusammensuchen von materiel-

len Hilfen, wie zum Beispiel Gelder der Almosenstiftung „Mutter und Kind“. Andererseits ist die Notlagenindikation keine „Armutsindikation“. Die Fixierung auf finanzielle Hilfe geht an den wesentlichen Problemen der meisten Frauen vorbei. Die Frauen, die eigentlich beraten werden sollten, werden zu „Fürsorgefällen“ gemacht.

Speziell ausgebildete ÄrztInnen konnten bisher beraten und die Indikation stellen. Der Gesetzentwurf sieht jetzt eine personelle Trennung vor. Das bedeutet einen längeren Instanzenweg für die Schwangere. Dieses Ziel soll auch mit der Regelung der Reihenfolge von Sozial- und Indikationsberatung erreicht werden. Die Indikation sollen die Frauen, anders als es heute meistens geschieht, beim Beratungsgespräch noch nicht in der Tasche haben. Diese Regelung, heißt es in einer Stellungnahme von Pro Familia, „ist lebensfremd“. Vor dem ärztlichen Gespräch zur Indikationsstellung seien viele Schwangere innerlich nicht in der Lage, in ein vorbehaltloses Beratungsgespräch einzutreten. Wo vorher im günstigsten Fall zwei Termine genügten (1. Arztbesuch: Feststellung der Schwangerschaft, Beratung, Indikation; 2. Abbruch), wären dann vier Schritte nötig (1. Arzt: Feststellung der Schwangerschaft; 2. soziale Beratung; 3. Indikation; 4. Abbruch).

Pflichtkurse für ÄrztInnen

Der Gesetzentwurf will außerdem „sicherstellen, daß (...) die (...) Indikation stellenden Ärzte an Fortbildungsmaßnahmen zum Schutz der ungeborenen Kinder teilnehmen“. Besuchen die ÄrztInnen die Pflichtkurse nicht, drohen ihnen Disziplinarstrafen. Dies zeigt deutlich, daß nicht nur die Frauen, sondern auch die ÄrztInnen ideologisch beeinflusst werden sollen.

Der § 218 in seiner jetzigen Form garantiert zwar nicht das Selbstbestimmungsrecht der Frauen, denn er ist ein Strafrechtsparagraf und sieht eine Zwangsberatung vor, aber es bleiben mit der Notlagenindikation Spielräume offen. Diese zu nutzen, soll Frauen durch das Schwangerschaftsberatungsgesetz unmöglich gemacht werden. Einziges Ergebnis dieses Gesetzes wäre der Export der Schwangerschaftsabbrüche ins Ausland.



Das
Schwangeren-
beratungsgesetz

**Totale
Geburten-
kontrolle**

§ 218 - Massenverfahren im Allgäu



„Seid furchtbar und wehret Euch!“ Etwa 2000 Leute kamen, um in Memmingen gegen die „Hexenprozesse“ zu demonstrieren.

2h) Besteht Einverständnis mit der Verwertung der Scheidungsakten?

5d) Waren die Eltern von der Schwangerschaft informiert?

9e) Hat der vorher behandelnde Arzt Adressen genannt, wo der Schwangerschaftsabbruch vorgenommen werden würde, ggf. welche Adressen?

12a) Durch wen wurde die Zeugin darauf hingewiesen, daß Dr. Theissen möglicherweise einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen werde?

7b) Name, Anschrift und Telefon des Arbeitgebers (bitte Name, Adresse und Telefon der Person mitteilen, die Ihr Vertrauen besitzt und ggf. geeignete Auskünfte erteilen kann)

15a) Hat Polizei oder Justiz zur Herbeiführung einer Aussage bisher Druck ausgeübt? Wenn ja, in welcher Weise?

Auszug aus dem Fragebogen, den die Staatsanwaltschaft an die Zeuginnen verschickte.

Frauen Dranger

In Memmingen ist der Teufel los. In einem einzigartigen Massenverfahren ermittelte die Staatsanwaltschaft wegen illegaler Abtreibung gegen 279 Frauen und wegen „Mittäterschaft“ gegen 83 (Ehe)Männer. Die Hexenprozesse im Allgäu bilden die Kulisse zur Bonner § 218-Politik. Kaum eine der verurteilten Frauen legte Berufung ein. Über das Klima in Memmingen berichtet Beate Schwedler.

Auf der Fahrt zur Demonstration gegen die „Hexenprozesse“ taucht das Memminger Umland bei Sonnenaufgang aus weichen Nebelschwaden auf. Viel Grün, verwinkelte Gäßchen, Fachwerkhäuser und jahrhundertalte Stadttore – ein idealer Ort für eine dreiwöchige Stadtfucht. Aber auch ein idealer Ort für bayerische Abtreibungsgegner, um mit einer juristischen Drohhgebärde gegen den Gynäkologen und die Frauen vorzugehen, die nicht an die rigiden Vorschriften gehalten haben.

Knapp 2000 Leute, darunter viele Männer, bildeten den größten Demozug, den die idyllische Kleinstadt je gesehen hat. Die meisten waren aus anderen Landesteilen angereist, um ihre Solidarität mit den Memminger Frauen zu zeigen. Dekan Walch hielt die Pforten seiner Kirche geschlossen, weil „die Chaoten kommen“. Am Vorabend hatte er zu einer ökumenischen „Sühneandacht“ eingeladen.

„Wie abgetrieben wird, ist schon furchtbar. Aber ist es besser, das Kind auszutragen und dann zur Adoption freizugeben? Wenn der Staat die Frauen zwingt, das Kind wegzugeben, weil Bayern Kinder braucht, sind wir nicht mehr weit weg vom Dritten Reich.“ Markus, 15

Memmingen hat 35 000 Einwohner, davon sind 147 Frauen wegen „illegaler“ Abtreibung zu Geldstrafen zwischen 900 und 3200 DM verurteilt. Das bedeutet: Jeder und jede in Memmingen kennt eine Angeklagte, als Nachbarin, Freundin, Mutter oder Bekannte. „Hier kannst du nichts verheimlichen“, sagt Geli, eine junge Memmingerin auf dem Protestmarsch durch die Gemeinde. Zudem wäre die Polizei nicht gerade diskret vorgegangen. In einem Fall seien die Beamten mitten ins Kaffeekränzchen geplatzt: „Vor versammelter Familie stellten sie die Frau zur Rede wegen eines Schwangerschaftsabbruchs, der fünf Jahre zurücklag und von dem der Ehemann nichts wußte.“

„Wenn der Kerl heute bei der Geburt dabei sein kann, dann auch bei der Abtreibung. Dann sieht er nämlich, was er angerichtet hat.“

Robbi, 20

Vor Gericht steht seit dem 8. September der Frauenarzt Dr. Horst Theissen, der die Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen hatte. Er ersparte den Frauen damit den Weg ins Münchner Krankenhaus, denn in Bayern sind

ambulante Abbrüche verboten. „Das fällt auf, wenn eine Frau drei Tage wegbleibt, das Gerede geht gleich los“, meint Geli.

Für den Prozeß gegen den Frauenarzt sind 32 Verhandlungstage angesetzt. 156 Frauen sollen gegen Theissen aussagen und sich damit der Öffentlichkeit noch einmal preisgeben.

„Um Ihnen die mit einer Befragung in einer öffentlichen Hauptverhandlung verbundenen Unannehmlichkeiten zu ersparen“, verschickte Landgerichtsvorsitzender Albert Barner zweimal Fragebögen an die Zeuginnen. Der zweite, zwölf Seiten lang, hat es in sich. Die Fragen, z. B. nach dem Hausarzt oder dem Gesundheitszustand der Eltern, gehen weit über den Prozeßgegenstand hinaus (siehe auch Kasten).

„Mit 17 dachte ich mal, schwanger zu sein. Ein Austragen wäre für mich nicht in Frage gekommen. Ich hatte eine wahnsinnige Angst vor der Demütigung bei der Beratung und in der Klinik und habe deswegen überlegt, nicht abzutreiben.“

Heike, 20

Hintergrund des beispiellosen Verfahrens gegen Memminger Frauen ist die CSU-bestimmte Abtreibungspolitik. Was in Bonn geplant wird, ist in Bayern traurige Realität. Ein Beratungsgesetz, fast identisch mit dem Bonner Entwurf, gibt es in Bayern bereits seit zehn Jahren, und Frauen müssen drei Hürden nehmen, um legal abzutreiben. In München gibt es noch drei Kliniken, die Abbrüche vornehmen. Neueste Idee der Landesregierung ist es, per Gesetz den Frauen die Freigabe des Kindes zur Adoption zu erleichtern. Das Land Bayern würde dann eine „Abnahmegarantie“ für das Kind übernehmen.

Die Regelungen für einen legalen Abbruch in Bayern ziehen schon jetzt den Zeitpunkt des Eingriffs bedrohlich in die Länge. Der Druck durch öffentliche Meinung und Institutionen ist groß.

„Ganz Memmingen diskutiert nur noch über Abtreibung.“ Andrea, 17

Noch schwieriger ist die Situation für Frauen im bayerischen Hinterland, wo die Kirche im Dorf bleibt. Das einzige regionale Blatt ist die „Memminger Zeitung“, Untertitel: „Amtliches Organ der Behörden“. Im Innenteil der Ausgabe vom Demo-Samstag empört sich ein Leser über die liberale Berichterstattung: „Der Skandal liegt doch in der Tatsache der vom Arzt durchgeführten Tötungen und nicht in ihrer gerichtlichen Verfolgung.“ Der Leitartikel erklärt die angekündigte Demonstration zur „Hexenjagd auf die Gerichte“. Um das Bild abzurunden, bittet schließlich

im Anzeigenteil die Kellerbar „Malztenne“ um Reservierungen für den samstäglichen „Tanz fürs Mittelalter“.

In der Fußgängerzone verteilen zwei Handvoll Gegenemonstranten Kinderpostkarten und die Zeitschrift „Ethos“. Darin findet sich unter der Überschrift „Freundschaft ohne Sex?“ eine rührselige Geschichte, in der ein Mädchen ihren Freund davon überzeugt, daß Sex erst in der Ehe was taugt: „... mein Liebster, die öffentlich-rechtliche Ehe ist wie ein Gartenzaun, der die einzelnen Beete der Liebe schützend umfaßt.“

Im Memminger Jugendzentrum beherrscht seit Monaten ein Thema die Gespräche – die Prozesse. In einer Runde von etwa zwanzig Schülern und Azubis ist allen Mädchen klar, daß sie „nie“ abtreiben würden. Von den Jungen bekommen sie Unterstützung. Der 20jährige Robbi findet die Abbildungen von abgetriebenen Embryonen „schlimm, aber man kann nicht zeigen, wie schlimm das erst für das Mädchen ist hinterher“.

Manuela, 18, hat sich die Kundgebung angesehen. Daß „die da praktisch für Mord demonstrieren“, kann sie nicht verstehen. Die Bestrafung des Doktors müßte sein, findet sie, die Frauen sollten jedoch nicht nach so langer Zeit noch „büßen müssen“, obwohl sie Abtreibungen „in keinem Fall zu entschuldigen“ weiß.

Aus der Schule kennen sie alle den Anti-Abtreibungs-Film „Der letzte Schrei“. In Biologie, Religion und Erziehungskunde kommt das Thema Abbruch auf den Tisch. Alle Lehrer verurteilen Abtreibungen. Mit einer 15jährigen schwangeren Mitschülerin, erzählt Andrea, hätte die ganze Klasse und der Lehrer diskutiert. „Am Schluß wollte sie dann doch das Kind, sie fühlte sich akzeptiert.“

Wenn ein Junge und ein Mädchen zusammen Spaß gehabt haben, müssen sie auch gemeinsam die Konsequenzen tragen, ist einhellige Meinung. „Das weiß man doch vorher“, sagt Manuela.

„Abtreibung muß für junge Mädchen, die eine Lehre anfangen, schon möglich sein. Nur die Art, wie's gemacht wird, finde ich so grausam und brutal für das Kind. Ich selbst würde nicht abtreiben, ich bin christlich erzogen.“ Ruth, 19

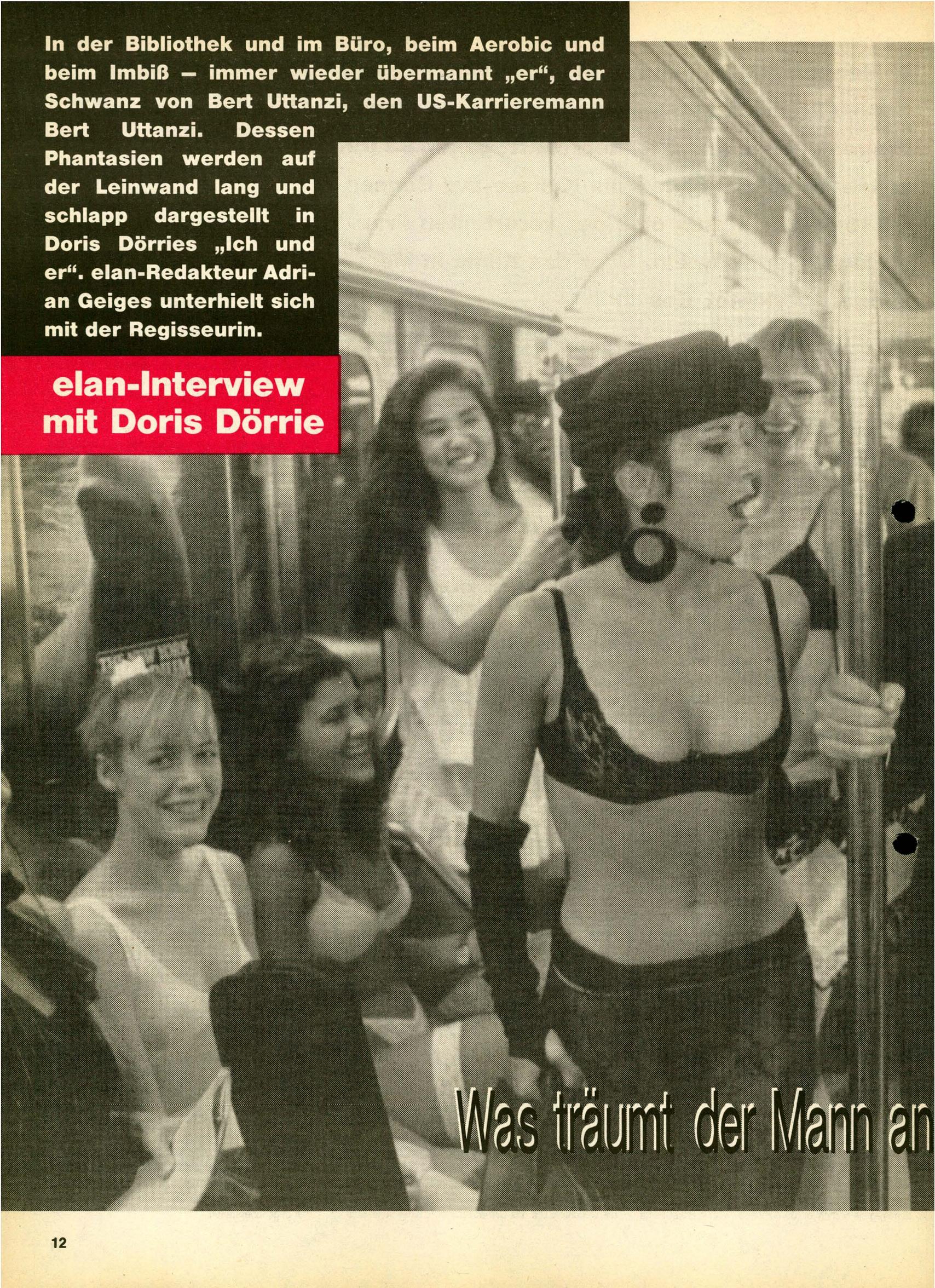
Eine feste Beziehung, in der offen über Sexualität und Verhütung geredet wird, ist für die meisten ein Garant, daß eine Abtreibung schon im Vorfeld verhindert werden kann. Stefan, 20: „Die Jugend steht wieder mehr zur Familie.“ Allerdings bedürfe es auch der sozialen Absicherung der Mutter, meint Robbi, selbst Sohn einer Witwe mit 300 DM Rente. Alle finden, daß es die Pille auf Krankenschein geben sollte.

Einige von ihnen wollen abends zur Gegenveranstaltung der „Christlichen Bücherstuben“ gehen, um sich nochmals einen Anti-Abtreibungs-Film anzusehen. „Das beste daran, daß alles aufgefliegen ist“, sagt Stefan, „ist, daß jetzt die Älteren anfangen, mit den Jüngeren offen über Sexualität zu reden.“

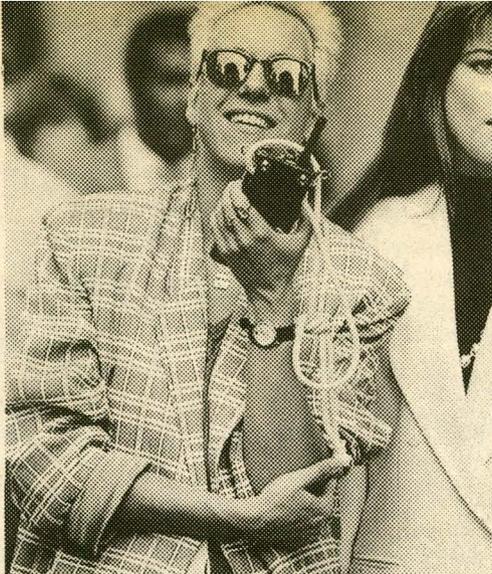
In Memmingen ist die Welt noch in Ordnung. Der Staub, den der Skandal aufgewirbelt hat, wird aus den Gäßchen gefegt, und in einer offeneren Atmosphäre werden sich Abtreibungsgegner und Frauenrechtlerinnen weiterhin gegenüberstehen.

In der Bibliothek und im Büro, beim Aerobic und beim Imbiß – immer wieder übermannt „er“, der Schwanz von Bert Uttanzi, den US-Karrieremann Bert Uttanzi. Dessen Phantasien werden auf der Leinwand lang und schlapp dargestellt in Doris Dörries „Ich und er“. elan-Redakteur Adrian Geiges unterhielt sich mit der Regisseurin.

elan-Interview mit Doris Dörrie



Was träumt der Mann an



elan: Sie sind eine erfolgreiche Frau – und sicher auch eine leidenschaftliche. Kämpfen in Ihnen „Ich und sie“?

Doris Dörrie: Nee, ich glaube, daß diese Unterteilung in Kopf und Unterleib etwas sehr Männliches ist, weil Frauen traditionell anders funktionieren. Wir haben statistisch gesehen genauso viele Affären wie die Männer, doch wir basteln uns daraus ein romantisches Bild, sehen alles ganzheitlicher als die Männer.

elan: Hängen diese traditionellen Muster nicht mit der Unterdrückung weiblicher Sexualität zusammen?

Doris Dörrie: Das glaube ich nicht. Wir nehmen nur anders wahr, unterteilen nicht. Ich will das jetzt gar nicht werten. Der Film ist ein ernsthafter Versuch von mir, Männer zu verstehen, und dem auch seine komischen Seiten abzugewinnen.

„Männer, egal in welcher Konfiguration sie in den Film reingehen, können sehr schnell zurückgefragt werden, was eigentlich mit ihnen ist.“

elan: Wobei wir Männer mit der Art und Weise, wie das in dem Film dargestellt wird, leicht leben können.

Doris Dörrie: Ich weiß nicht so recht. Wenn er mit seiner Ehefrau in den Film reingeht, kriegt er vielleicht Probleme, wenn er mit seiner Geliebten reingeht, kriegt er auch Probleme. Männer, egal in welcher Konfiguration sie da reingehen, können sehr schnell zurückgefragt werden, was eigentlich mit ihnen ist. Ich glaube nicht, daß man den Film als globale Entschuldigung verstehen kann.

elan: ... aber auch nicht als Angriff auf die frauenfeindlichen Männerphantasien, die dargestellt werden.

Doris Dörrie: Was kann ich dafür, daß Bert Uttanzi ein typischer Mann ist. Was er erzählt, habe ich hunderttausendmal von den Männern, die ich gelöchert habe, gehört. Da unterscheidet sich der Alternative nicht von dem Beamten, der auf Kur fährt und seinen Kurschatten hat.

„Ich kann nicht so tun, als würde die Welt nur aus hundertprozentig emanzipierten Frauen bestehen.“

elan: Der Film kritisiert das nicht.

Doris Dörrie: Ich kann mich doch nicht als Pädagoge meines Publikums aufschwingen. Ich filme keine Erziehungsfilmchen, ich habe auch keinen Erziehungsauftrag wie das deutsche Fernsehen. Ich erzähle in meinen Filmen, was mich interessiert.

elan: Bert Uttanzi trifft in dem Film auf viele gefügige Frauen ...

Doris Dörrie: ... aber diese Frauen gibt's doch auch. Wie im Film arbeitet in jedem Büro in den USA die südamerikanische Sekretärin, die davon träumt, mit einem Gringo ins Bett zu gehen und vielleicht diesen Gringo heiraten zu können, um endlich gesellschaftlich aufzusteigen. Das sind klare Beobachtungen, ich kann nicht so tun, als würde die Welt nur aus hundertprozentig emanzipierten Frauen bestehen, die bin ich selber auch nicht. Wobei die Frauen im Film sich stark voneinander unterscheiden. Ich habe versucht, in all diesen Frauen einen Aspekt einer Frau zu beschreiben. Inzwischen versuchen einige Männer, die besseren Feministinnen zu sein und sagen, das sei frauenfeindlich. Dann bin ich mir selber gegenüber feindlich, denn ich erkenne mich in vielem in diesen Frauen wieder.

„Männer hat man nie gefragt, warum sie Filme über Frauen machen, ich werde ständig gefragt, warum ich Filme über Männer mache.“

elan: Folgt auf „Männer“ und „Ich und er“ ein Frauenfilm?

Doris Dörrie: Männer hat man nie gefragt, warum sie Filme über Frauen machen, ich werde ständig gefragt, warum ich Filme über Männer mache. Die Hälfte der Menschheit sind Männer, darüber gibt es jetzt zwei Filme von mir. Mein nächster Film „Geld“ wird aus der Perspektive einer Frau erzählt werden.

elan: Wovon wird er handeln?

Doris Dörrie: Eine alltägliche Geschichte über eine normale deutsche Familie: Eigenheim, Ratenkäufe, Yuppie-Kinder. Der Vater verliert seine Arbeit und gibt es zwei Monate lang zu Hause nicht zu, die Schulden wachsen. Die Frau überfällt die Bank, bei der sie die Schulden haben, um die Schulden bei derselben Bank zurückzubezahlen. Dabei verliebt sie sich in den schönen Bankfilialeiter. Sie nimmt ihn als Geisel und fährt mit ihm zum erstenmal nach siebzehn Jahren Ehe in Urlaub, und zwar auf einen Campingplatz im Allgäu.

elan: Ein deutscher Traum. Ihr jetziger Film hat viel mit dem amerikanischen Traum vom Erfolg zu tun. Sie haben ihn in den USA gedreht – was haben Sie davon erlebt?

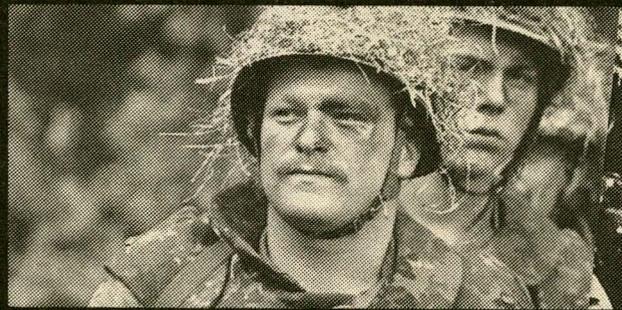
„Ich filme keine Erziehungsfilmchen, ich erzähle in meinen Filmen, was mich interessiert.“

Doris Dörrie: Wie sehr die Amerikaner an Hierarchien glauben, wie man Leute dort auch rein äußerlich einstufen kann, das hat mich umgehauen. Alle halten sich an dieses „dress for success“, Schlips und Kragen und der Mercedes gehören dazu. Als sich unser Team das erste Mal traf, hatte ich das Gefühl, ich sitze in der Hauptversammlung der Dresdner Bank. Ich fragte sie, warum sie sich so aufgeblitzt hatten. Da sagten sie: Sonst kriegt man keinen Job hier beim Film.

In Amerika muß ab und zu mal jemand aus den Slums es ganz nach oben schaffen, damit der Mythos, daß man es schaffen kann, wenn man will, funktioniert. Und jeder Freak und Penner auf der Straße glaubt in Amerika wirklich, daß es sein persönlicher Fehler war, daß er es nicht geschafft hat. Das ist wunderbar, um eine Gesellschaft am Laufen zu halten.

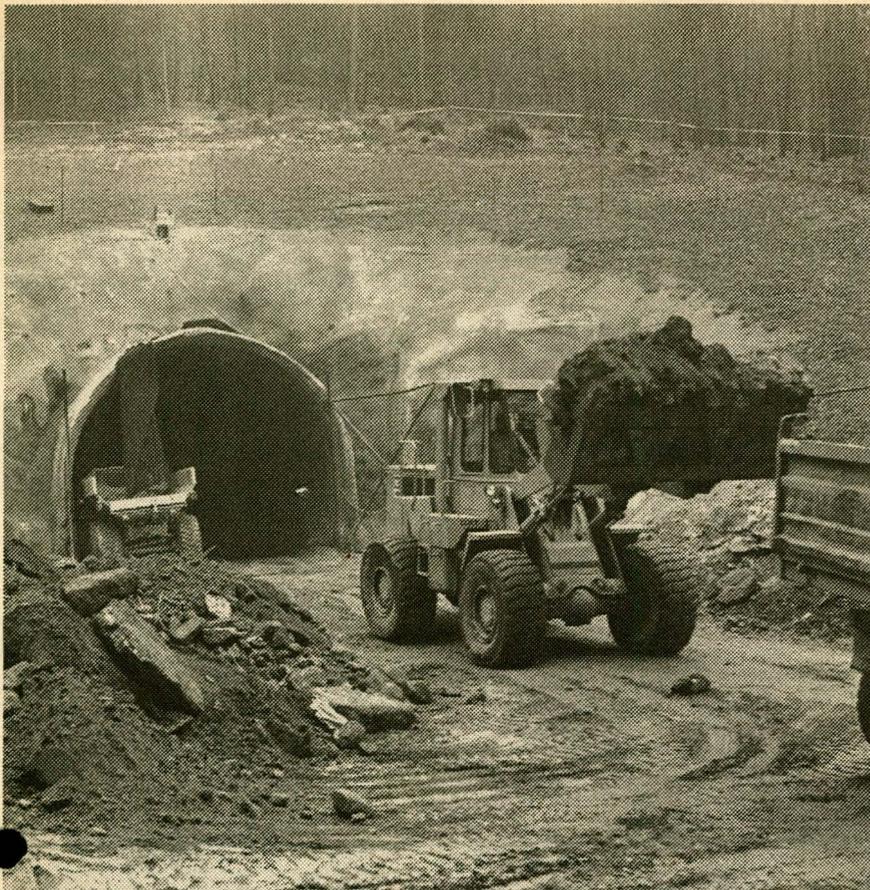
elan: Ihr Filmheld Uttanzi schafft es. Zum Schluß lächelt er mit glücklicher Familie als Erfolgsarchitekt in die Fernsehkamera.

Doris Dörrie: Die Amerikaner begreifen sehr klar: Die Europäer machen sich über uns lustig. Die Filmgesellschaft in Hollywood meinte, das Ende sei zu hart.



Die Nato bunkert sich ein

Für die Verbunkerung von Stäben sieht der Nato-Infrastrukturplan 3,2 Milliarden Mark bis 1990 vor. Diese Kriegshauptquartiere sind in Beton gegossene Symbole neuer Kriegs-Doktrin der Nato. Offensiv sollen konventionelle, atomare und chemische Massenvernichtungswaffen den Feind tief im Hinterland schlagen, nach dem Motto: Angriff ist die beste Verteidigung.



Fotos: Wolfgang Bartels

Was tun Nato-Generale im Kriegsfall? Sie verschanzen sich in modernen Führungsbunkern (hier ein Neubau in Ruppertsweiler). Tip einer Friedensbewegung: „Bunker vergrößern, Generale und Waffen rein, Klappe zu, Ruhe ist. Der Letzte macht das Licht aus.“

Generalmajor Roland Oppermann erläutert im Gefechtsstand des Wehrbereichskommandos IV in der Mainzer GFZ-Kaserne die Manöver-Lage: „In den frühen Morgenstunden des 7. September ist Orange-Pakt auf breiter Front zum Angriff angetreten. Im Gebiet um Fulda hat die 3. Armeegruppe Orange die Grenze zur Bundesrepublik überschritten.“

Das Bundeswehr-Manöver „Landesverteidigung '88“ läuft auf Hochtouren. Zweck des Manövers ist die Mobilisierung des Territorialheeres, also jenes Teils der Bundeswehr-Landstreitkräfte, der unter dem sympathisch klingenden Begriff „Heimatschutz“ die Kriegsführungsfähigkeit in den „rückwärtigen Gebieten“ sicherzustellen hat. „Orange“ wird in der Nato neuerdings zur Kennzeichnung des Gegners benutzt, um den Vorwurf zu widerlegen, man halte an alten Feindbildern fest. In inoffiziellen Gesprächen wird jedoch nur von „Rot“ und vom „Feind“ gesprochen. Und was den unterstellten „Angriff von Rot“ betrifft: Immerhin hängen im Lagezentrum des Wehrbereichs die Wappen von Sachsen, Ostpreußen, Memel, Pommern, Ober-Schlesien, Danzig usw. an der Wand. Wer hier wohl wen „befreien“?

Aufgabe des Manövers ist es, flächendeckend das Hinterland im Südwesten für den Krieg zu mobilisieren. Reservisten werden einberufen, zivile Lkws erhalten den Bereitstellungsbescheid und werden „militarisiert“, Turnhallen und Feuerwehnhäuser werden zu „Kriegsstationierungsobjekten“, kriegswichtige Betriebe werden unter „Objektschutz“ gestellt, Straßen werden freigehalten, damit Kampfpanzer gen Osten rollen können.

Zum erstenmal veranstaltet das Territorialheer eine solch umfangreiche Mobilmachung. Dementsprechend stolz und mitteilssam sind die Presse-Offiziere, Journalisten werden bereitwillig mit Hubschraubern von einem Schauplatz zum anderen geflogen.

Doch einer Frage weichen die Militärs immer wieder aus: Was machen die zentralen Nato-Kommandostellen im Kriegsfall? Allenfalls die ausweichende Antwort ist zu hören: „Die Stäbe ziehen sich in befestigte Stellungen zurück.“

Was verharmlosend „befestigte Stellungen“ genannt wird, sind

in Wirklichkeit verbunkerte Kriegshauptquartiere. Mitten im Manövergebiet, aber sorgfältig der öffentlichen Aufmerksamkeit entzogen, liegt das Nato-Kriegshauptquartier Europa-Mitte: der Bunker ERWIN unter dem Erbeskopf, der höchsten Erhebung des Hunsrück. Die „Friedensstellung“ dieses Hauptquartiers befindet sich im niederländischen Brunssum unweit von Aachen.

Im Kriegsfall werden sich die führenden Nato-Generale in diesen atom- und chemiewaffensicheren Bunker zurückziehen und von hier aus den Einsatz von Atomraketen und Bomberstaffeln befehlen. Sie werden die Heimat auch dann noch „verteidigen“, wenn diese längst zerstört ist. Mit anderen Worten: Die Militärplaner haben sich auf ein Kriegsbild eingestellt, in dem sie die Überlebensgemeinschaft mit den Menschen, die sie vorgeblich schützen sollen, schon jetzt aufgekündigt haben.

Doch ERWIN reicht den Militärs nicht mehr aus. Neue Führungsbunker für die nächsttieferen Kommandoebenen sind in Planung oder schon im Bau. In der Nähe von Jülich, bei Linnich-Glimbach, ragen riesige Sandberge in den Himmel. Für rund 150 Millionen DM wird hier die Nato-Festung „Castle Gate“ 40 Meter tief in die Erde getrieben. Die Nato-Luft- und -Landstreitkräfte im nördlichen Teil der Bundesrepublik sollen hier Quartier beziehen.

Der Bunkerkomplex wird mit Computern, Notbrunnen, Lüfterneuerungssystemen und Vorratslagern ausgestattet. Für mehrere Monate soll er hermetisch von der Außenwelt abgeriegelt werden können. 1991 soll die Anlage fertig sein, rund 300 Personen können dann „geschützt“ Krieg führen.

Im Süden der Republik, in Ruppertsweiler bei Pirmasens, bietet sich ein ähnliches Bild. Hier wird ein zwei Kilometer langer Stollen im „bergmännischen Vortrieb“ durch einen Berg im Pfälzer Wald gesprengt. Ruppertsweiler wird Befehlsbunker für Süddeutschland.

Die Nato bunkert sich ein. ERWIN, Ruppertsweiler und Linnich sollen den Militärs die Führung eines Atomkrieges in Europa ermöglichen – und nach einem „Sieg“ wollen sie überleben. Auf die Zivilbevölkerung kann keine Rücksicht genommen werden.

Bunker schießen nicht, aber sie töten

Die Friedensbewegung wird am 15. Oktober an der Linnicher Nato-Baustelle gegen die Kriegsvorbereitung demonstrieren. Im Aufruf heißt es: „Bunker schießen nicht, aber sie töten!“

„... auf das Volk zählen zu können, wenn die Zeit kommt, eine schwierige Entscheidung zu treffen.“

Fidel Castro

Auswege aus der Armut und Verschuldung der dritten Welt, der „Schuldenkrise“, müssen – im Interesse der ersten und der dritten Welt – demokratische Auswege sein. Die Regierungen müssen „auf das Volk zählen“ können, wenn das Volk mit den Entscheidungen leben soll.

Sie werden ganz sicher die IWF-Weltbanktagung beobachten. Oder Sie nehmen am Gegenkongreß teil. In jedem Fall haben wir für Sie die richtigen Bücher zum Thema.



Herbert Schui
DIE SCHULDENFALLE
Schuldenkrise und Dritte-Welt-Politik der USA
KB 465, 182 Seiten, DM 14,80



Viktor Sukup
ZEITBOMBE SÜDAMERIKA
Ein Kontinent zwischen Diktatur und Demokratie
KB 464, 269 Seiten, DM 16,80

Dieter Boris (Hrsg.), u. a.
SCHULDENKRISE UND DRITTE WELT
Stimmen aus der Peripherie
KB 393, 239 Seiten, DM 14,80

Frank Niess
DER KOLOSS IM NORDEN
Geschichte der Lateinamerikapolitik
KB 282, 394 Seiten, DM 16,80

Rainer Falk
DIE HEIMLICHE KOLONIALMACHT
Bundesrepublik und Dritte Welt
2., erweiterte Auflage
KB 352, 230 Seiten, DM 14,80

Unsere Bücher sind Lebens-Mittel
PAHL-RUGENSTEIN

So frei bin ich

Klaus-Peter Wolf über die

- 
- 'THOU SHALT NOT'
- 1 LAW DEFEATED
 - 2 INSIDE OF THIGH
 - 3 LACE LINGERIE
 - 4 DEAD MAN
 - 5 NARCOTICS
 - 6 DRINKING
 - 7 EXPOSED BOSOM
 - 8 GAMBLING
 - 9 POINTING GUN
 - 10 TOMMY GUN

Ein Foto aus dem Jahr 1940 zeigt, was die Zensur als die zehn Todsünden auf der Leinwand brandmarkte: „Besiegtes Gesetz, nackter Oberschenkel, Reizwäsche, ein Toter, Drogen, Alkohol, präsentierter Busen, Glücksspiel, gezogene Pistole, Maschinengewehr.“ Eine rigide Moral beherrschte von den 30er bis in die 60er Jahre (nicht nur) die Filmwirtschaft.

gefährliche Dummheit der neuen Kunst-Zensoren

Grinsend schaukelt der Staatsanwalt zwischen Palmen in seiner Hängematte, dreht Däumchen und schaut amüsiert zu, wie betroffene Sozialarbeiter und frustrierte Lehrerinnen seine Arbeit tun. Gründlicher als er und mit einem missionarischen Feuereifer, der ausreichen würde, ganze Landstriche zu christianisieren oder Lebensversicherungen an arbeitslose Jugendliche zu verkaufen.

Die neuen Zensoren, Literatur- und Filmverhinderer gehen meist ehrenamtlich, aber dafür mit großem Ernst ans Werk. Sie fühlen sich nicht als Erfüllungsgehilfen der Staatsanwaltschaft, sondern als Kämpfer für eine freiere, bessere, gerechtere Gesellschaft.

Ihre Ideen sind durchaus sympathisch. In der von ihnen erträumten Gesellschaft ließe sich vermutlich recht gut leben. Nur – mit ihrem angelesenen Universitätswissen schaffen sie es nicht, die Machtverhältnisse zu verändern. In der beruflichen Praxis scheitern sie meist am lebenden Menschen, und nun stürzen sie sich auf die Kunst, um wenigstens dort für den Sieg der Humanität zu sorgen, und wenn die Gesellschaft schon immer mehr verwahrlost, so soll wenigstens in Literatur und Film ein harmonisches Leben möglich werden.

„Der Junge versucht, dem Mädchen unter den Rock zu greifen, sie weist ihn zurecht, und er bereut seine Tat, schämt sich und entschuldigt sich schließlich.“

Beliebtes Objekt für solche pädagogisch wertvollen Eingriffe ist die „Jugendliteratur“. Nur zu gern lassen Verleger sich von eifrigen Deutsch- oder Religionslehrern Lektoratsgutachten außer Haus anfertigen. Das erspart Geld, denn die tun es aus Überzeugung. Die Auswirkungen auf die Bücher sind fatal. Der Autor läuft gegen eine Wand aus gutgemeinter Pädagogik. Alle Ecken und Kanten, alle Widerhaken sollen aus dem Manuskript. Was entsteht ist – wenn der Autor sich fügt: betuliche Langeweile. Hier einige Zitate aus meiner Post:

„Eine Leiche im Jugendbuch, das geht nun wirklich nicht, Herr Wolf. Wenn überhaupt, so könnte der Polizist den jungen Mann höchstens versehentlich verletzen – auf keinen Fall aber absichtlich erschießen“ (Lektoratsgutachten zu meinem Roman DIE ANGST DER TÄTER). Die Angst vor Leichen und Blut ist meist noch größer als die vor sexuellen Darstellungen. Obwohl in dem Bereich auch immer mehr Paranoia um sich greift.

„Die Vergewaltigung sollten wir den Lesern nicht zumuten. Vielleicht bauen Sie die Szene so um, daß der Junge versucht, dem Mädchen unter den Rock zu greifen, sie weist ihn zurecht, und er bereut seine Tat, schämt sich und entschuldigt sich schließlich.“

„Aus dem Zuhälter sollte der Besitzer einer Imbißstube werden.“

„Das Gespräch zwischen den drei Mädchen in der Peepshow über ihre Erfahrungen mit Männern ist im Grunde meisterlich. Aber müssen die Frauen unbedingt in einer Peepshow arbeiten? Sie könnten doch genausogut in ei-

Ist die Jugendbuchkultur



am Ende? Der Schrift-



steller Klaus-Peter Wolf



schreibt über seine Er-



fahrungen mit Sauber-



männern und -frauen mit



und ohne Latzhosen, die



im Auftrag der Verlage



die Bücher „bearbeiten“.

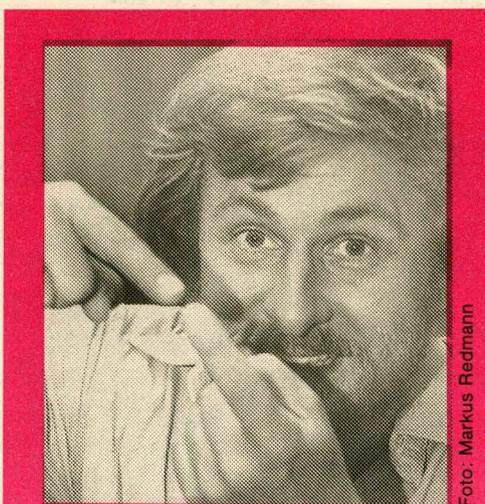


Foto: Markus Redmann

Der Autor dieses Beitrages, Klaus-Peter Wolf, arbeitet seit fast 15 Jahren als „freier“ Schriftsteller. Mit seinen Romanen DIE ABSCHIEBUNG, NEONFISCHE, DOSENBIER UND FRIKADELLEN, VIELLEICHT GIBT'S DIE BISKAYA GAR NICHT setzte er sich geharnischter Kritik aus. Sein neuer Roman DIE ANGST DER TÄTER erscheint im Benziger Verlag. Die FAZ schimpfte, so etwas gehöre überhaupt nicht zwischen zwei Buchdeckel.

ner Imbißstube hinter der Theke stehen. Aus dem Zuhälter sollte der Besitzer der Imbißstube werden.“

„Von einer Beschreibung des weiblichen Körpers sollten Sie völlig absehen. Das wirkt nur voyeuristisch.“

„Der Richter sollte im letzten Moment ein Einsehen haben und den Asylanten doch nicht abschieben. Er wird sonst so unsympathisch.“ (Ernstgemeinter Vorschlag zu meinem Roman DIE ABSCHIEBUNG über die unmenschliche Asylantenpolitik. Da ich mich natürlich weigerte, diesen bescheuerten „Vorschlag“ anzunehmen, lehnte der Verlag die Herausgabe des Manuskripts ab.)

„Der Richter sollte im letzten Moment ein Einsehen haben und den Asylanten doch nicht abschieben. Er wird sonst so unsympathisch.“

Die Zensoren in Latzhosen und Turnschuhen waren jahrelang im Recht. Es gab nichts, das man ihnen vorwerfen konnte. Nur wurde ich das Gefühl nie los, daß ihre aufdringliche Tugendhaftigkeit keiner tieferen Moral entsprang, sondern vielmehr einem Mangel an Phantasie, Kraft, Mut und Neugier gepaart mit einem erschreckend engen Realitätsbegriff.

Mit dem beneidenswerten Talent, Unwesentliches breit auszuwalzen, sich ständig in längst gelaufene Diskussionen einzumischen und Symptome für die eigentliche Krankheit zu halten, schrieben einige nach Feierabend ihre pädagogischen Traktätchen in Erzählform nun selbst, weil sich nicht alle Autoren gängeln ließen. Sie setzten künstlerische Maßstäbe. Wurden hochgelobt, kassierten Literaturpreise, und einige erlagen dem gedruckten Trugschluß und hielten sich nun für Jugendbuchschaffende.

Allein die Jugendlichen interessierten sich einen Scheißdreck dafür, zogen sich weiter ihren Werner rein und gähnten gelangweilt, wenn so ein Fuzzy in der Schule erschien, um aus seinen Werken vorzulesen. „Naja, wenn dafür Mathe ausfällt, meininetwegen.“

Gegen vermeintlich Triviales grenzen sich die pädagogischen Erkenntnisbücher vehement ab, beschwören den Kampf gegen die Heftchenkultur und meinen damit doch nur: „Lest unsere Bücher, nicht die der Konkurrenz. Denn wenn unsere Bücher schon nicht spannend sind, so doch wenigstens künstlerisch wertvoll.“

„Eine Leiche im Jugendbuch, das geht nun wirklich nicht.“

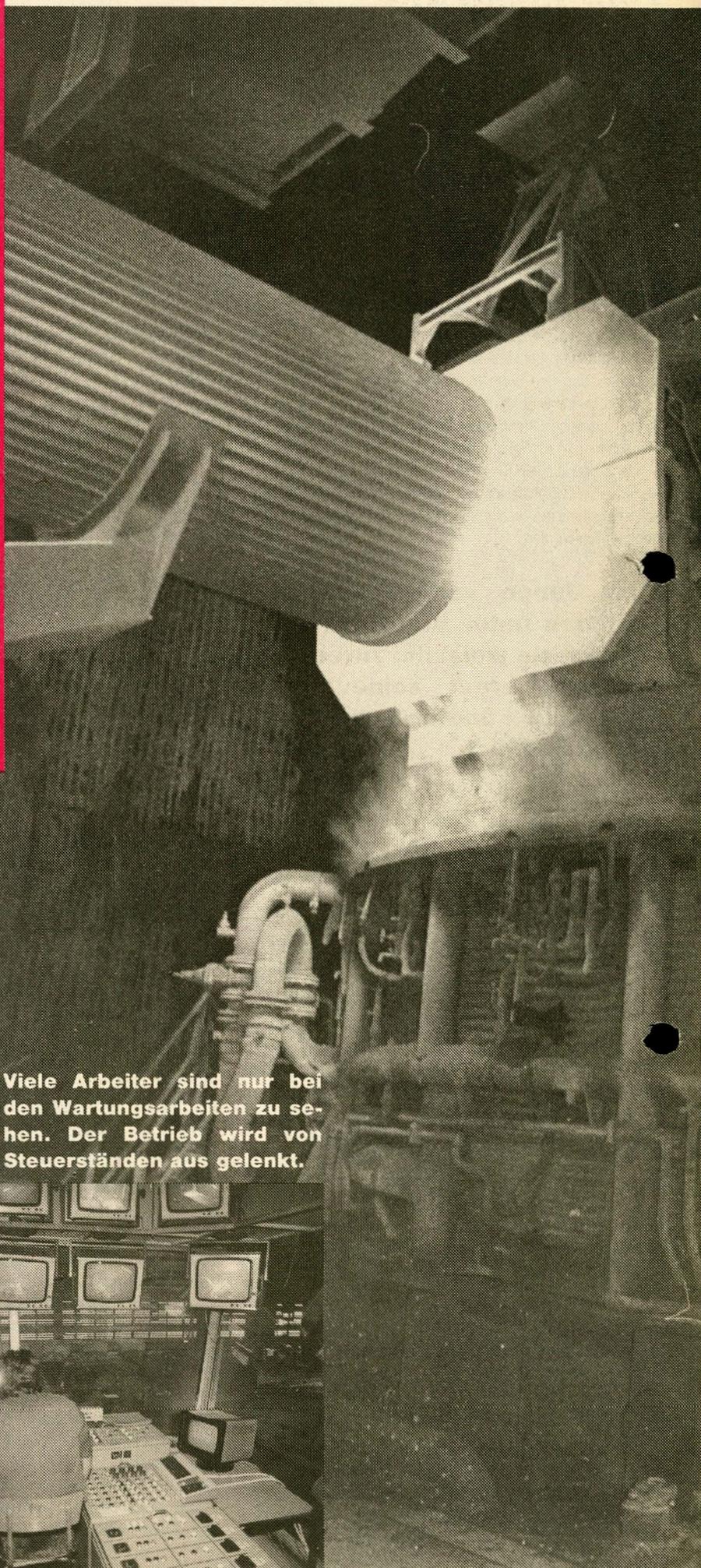
Aber was uns auf Kunst neugierig macht, ist doch, daß sie gezielt Grenzen auslotet, verletzt und überschreitet. Unberechenbar bleibt und eine radikal subjektive Welt-sicht bietet.

Die dahinscheidende Jugendbuchkultur bewegt sich immer im Rahmen des allgemeinen Geschmacks, der guten Sitten und bleibt bei sprachlichen Duden-Regelungen hängen. Mit anderen Worten, ist furztrocken und langweilig.

Aufrührerisches gibt es höchstens als modische Pose. Kritik bleibt brav in den Grenzen sozialdemokratischer Parteitage und evangelischer Sygoden.

Der Staatsanwalt kann beruhigt weiter in der Hängematte schaukeln. Es reicht, daß er einsatzbereit bleibt, falls seinen Vorstopfern mal etwas durch die Latten geht...

„Wir leben doch nicht unter einer Käseglocke“



Viele Arbeiter sind nur bei den Wartungsarbeiten zu sehen. Der Betrieb wird von Steuerständen aus gelenkt.

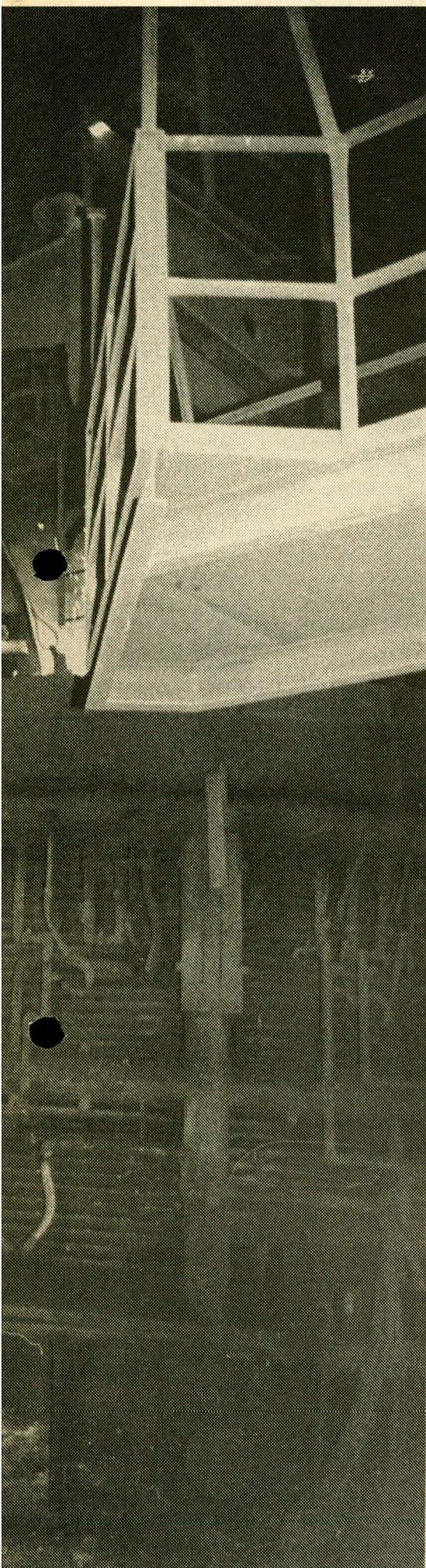


Betti Reiter, die gerade ihr Staatsexamen hinter sich hat und sich auf ihre Arbeit als Lehrerin für Kunsterziehung und Deutsch vorbereitet, ist Mitglied der LDPD, „weil es da lockerer zugeht“.

Ihr Mann Rene ist inzwischen in die SED eingetreten. Mit ihrer dreijährigen Tochter bewohnen sie eine Zwei-Zimmer-Altbauwohnung.



Deutschland – eine DDR-Reportage



„Jede Zeit bringt ihre Helden hervor. Solche, die sich bewußt in die erste Reihe stellen, die vorangehen, die mutig alles wagen und selbstlos streiten für das Neue, das Zukunftsträchtige, für das Glück der Menschen . . .

Was ist das für eine Zeit und was ist das für ein Land, die solche Helden hervorbringen?

Was für Leute sind diejenigen, die diese Zeit und dieses Land prägen?“*

Das wollte auch Marco Uras wissen, und sah sich im Stahlkombinat Brandenburg um.

* Aus dem Buch „In der ersten Reihe“ Verlag Junge Welt, Berlin (DDR), 1988

Brandenburg ist Stahlstadt, das sieht man sofort – vom Aussichtsturm auf der Marienhöhe. Steht man nicht so hoch, ist Brandenburg Provinz, wo ganze Straßenzüge restauriert wurden, auch Idylle.

Seit mehreren Jahren hat die Stadt 96000 Einwohner. Obwohl die Hochhauswüste in Brandenburg ständig wächst, wird die Einwohnerzahl von 100000 nicht erreicht. Wäre dies der Fall, müßten mehr Gelder für Sanierungen aus dem zentralen Fonds gezahlt werden. Das Brandenburger Statistikwunder verweist die Stadt somit auf einen der hinteren Warteplätze.

Größter Betrieb ist das VEB Qualitäts- und Edelstahl Kombinat. Zwei der in diesem Kombinat zusammengefaßten und gemeinsam gelenkten Werke sind am Stadtrand angesiedelt. Eines mit modernen Elektroöfen und der „Stammbetrieb“ des Kombinats.

„Nichts anderes als ein Museum“

Dieses Stahl- und Walzwerk ist „eigentlich nichts anderes als ein Museum“. Arno Hinzmann ist high-tech-geile Besucher offensichtlich schon gewohnt. Also wartet der Gewerkschaftssekretär nicht ab, ob auch ich über die Stahlerzeugung mit veralteten Siemens-Martin-Öfen verwundert bin.

Unterstützt durch seinen Genossen von der SED, Peter Scheiterer – die beiden Sekretäre erweisen sich als eingespieltes Team – werden mir die Vorteile der alten Öfen vermittelt. Die sind teilweise devisenbringend.

Rund 50 Prozent des Stahls werden ins „nicht-sozialistische Wirtschaftsgebiet“ exportiert.

Nachdem in der BRD mehrere Hütten geschlossen wurden, ist das Interesse am Brandenburger Stahl sicher

nicht kleiner geworden. „Unberuhigter Stahl“ zum Beispiel kann nur in Siemens-Martin-Werken erzeugt werden – das letzte SM-Werk ist in der BRD vor zwei Jahren stillgelegt worden.

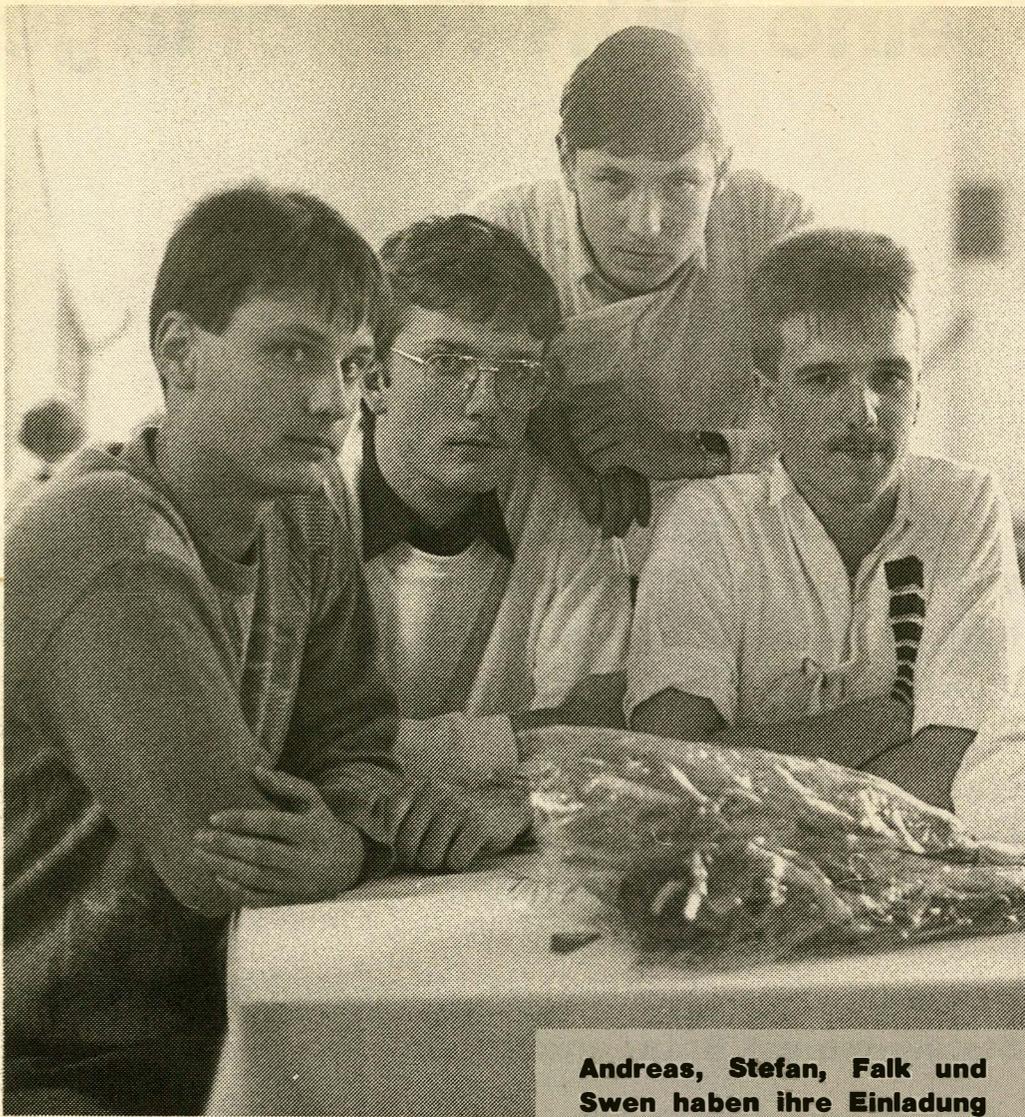
Angesichts der satten Auftragsbücher dürfen die zwölf Öfen gelassen dem Jahr 2000 entgegenqualmen. Um die antiken Kernstücke des Werks herum wird fleißig modernisiert: „Schwere körperliche Arbeit gibt es nur noch da, wo Automatisierung nicht möglich ist“, beschließt Arno Hinzmann seine Kurzchronik zum Thema Modernisierung am Arbeitsplatz. Hinzmann erzählt nicht ohne Stolz, schließlich hat er selbst als Schmelzer „früher noch unter ganz anderen Bedingungen arbeiten müssen“.

Aber der Nachwuchs nervt. Viele Lehrlinge lassen sich nach der Ausbildung von der Aussicht auf einen besser bezahlten Job gerne hinterm Ofen vorlocken. Außerdem „wollen alle nur noch im weißen Kittel rumlaufen“, murrte Arno Hinzmann. Nicht nur Peter Scheiterer stimmt ihm zu.

Der Arbeitskräftemangel ist auch im Elektrostahlwerk ein geeignetes Gesprächsthema, um die Stimmung zu senken. In einigen Brigaden sind nur 70 Prozent der Stellen besetzt. Im Stammbetrieb müssen die Bediener der Öfen sogar die Arbeit für zwei machen – wofür sie mehr Lohn wollten, als ihnen nach dem bisher gängigen Lohn- und Prämiensystem zustand. Gewerkschaft und Partei lehnten diese Forderung ab, „ein Mann kann schließlich nicht soviel leisten wie zwei“, da sind sich Scheiterer und Hinzmann einig.

Bekommen haben die Schmelzer und Gießer ihre Extra-Extra-Prämie schließlich doch, nachdem sie ihrer Forderung durch Eingaben beim Ministerium und sogar beim Staatsrat Nachdruck verliehen hatten.

Seit August 1988 gibt es nun ein neues Lohnsystem im Kombinat. Zu einem festen Grundlohn werden Prämien



Andreas, Stefan, Falk und Swen haben ihre Einladung zum „Ball der Besten“, einer regelmäßigen Veranstaltung im Kombinat einem „Originellen Einfall“ zu verdanken. Die vier haben einen Männerchor gegründet. Ob sie nach ihrer Ausbildung im Betrieb bleiben ist nicht sicher. Die Lehre „Instandhalter mit Abitur“ ermöglicht ihnen ein Studium.

für hohe Leistungen und fehlerfreie Arbeit vergeben. Wer öfter mal was vergurkt, muß mit spürbaren Abzügen vom Lohn rechnen. Die „Produktivfördernden Löhne“, kurz „PFL“, waren schon lange bevor sie eingeführt wurden, umstritten.

„Soviel wird sich da nicht ändern“, Mathias Lemke, der als „Vor- und Fertigwalzer“ im SM-Werk arbeitet, sieht keine großen Unterschiede zum alten System. „Prämien hat es vorher auch schon gegeben – jetzt kommt es halt mehr auf Qualität an.“

Die anderen Jugendlichen, mit denen ich in den beiden Werken spreche, äußern sich ähnlich.

„Spitzenverdiener müssen in der Lage sein, das doppelte zu verdienen“

Daß wenige vom neuen Lohnsystem Neues erwarten, kann Horst Maleitzke, in der Parteileitung zuständig für Wirtschaftspolitik, schon verstehen. Für ihn sind die PFL zwar ein Schritt nach vorn, „aber die Kritik an der unzureichenden Differenzierung ist nicht unberechtigt.“ Bei seinen weiteren Ausführungen kommt Maleitzke so richtig in Fahrt: „Jawoll, Spitzenverdiener müssen in der Lage sein, das doppelte zu verdienen. Soziale Gleichheit – ja, aber Trennung von Mittelmaß und Spitzenmaß.“ Auch bei der Durchsetzung von Lohnabzügen sieht Maleitzke noch „ungenutzte Möglichkeiten. Wir haben das Maß der kritischen Lohnbetrachtung noch nicht richtig im Griff.“

Nicht nur das soll jetzt anders werden. „Eigenerwirtschaftung der Mittel – ausgehend vom Gewinn“ ist der offizielle Titel eines Versuchs, der in siebzehn Kombinatn zur Straffung der Produktion führen soll. Für die Kombina-

te heißt das, daß ihre Etats für Ausgaben, zum Beispiel für Freizeit oder Sozialeinrichtungen, anhand der Leistungsfähigkeit bestimmt werden.

Damit sich die Leistungsfähigkeit auch wirklich deutlich erhöht, muß auch die Motivation der Beschäftigten deutlich wachsen. Bisher wurden Leistungsunterschiede durch, so Maleitzke, „oft zu kameradschaftliches Herangehen“, teils verwischt. Besonders die Möglichkeit, etwas vom Lohn abzuziehen, wurde kaum genutzt.

Eine stärkere Differenzierung wünscht sich auch Rene Reiter, Operator im Rechenzentrum des SM-Werks und ehrenamtlicher Sekretär einer Grundorganisation der Freien Deutschen Jugend. „Die Prämien machen rund fünfzehn Prozent vom Lohn aus, das ist also nicht sehr extrem.“

„Die Arbeiter sind damit nicht direkt daran beteiligt, daß sie, wenn sie mehr machen, auch mehr kriegen, oder dementsprechend, wenn sie weniger machen, auch mehr abgezogen kriegen.“ Daß viele deshalb ihre Energie in die Feierabendleistungsgesellschaft stecken, ist eine Folge davon, meint Rene.



Arno Hinzmann ist hauptamtlicher FDGB-Sekretär im Stahlwerk, früher hat er an einem SM-Ofen als Schmelzer gearbeitet.

Aber es liegt nicht am Blick in die Lohntüte allein, daß sich viele im Betrieb und anderswo nur noch zu Pflichtübungen hinreißen lassen. Rene wünscht sich deutliche Veränderungen nicht nur im Betrieb:

„Bei uns wird wahrscheinlich mehr Westfernsehen geguckt als unser eigenes, und teilweise wird auch den Nachrichten von euch mehr Glauben geschenkt, als unseren, weil unsere Informationspolitik nicht dem entspricht, was ein DDR-Bürger verlangen könnte.“

„In unseren Medien gibt es oftmals so eine Zahlenspielerlei, die sowieso keiner versteht – und dann diese Erfolgsmeldungen, wo wir nicht nur Erfolge haben, sondern auch Probleme, die offen angesprochen werden müßten, daß es eben nicht so ist, wie es sein müßte.“

„Immer nur kritisieren, das geht nicht“

Der Chefredakteur der SED-Betriebszeitung „Roter Stahl“, Zietlewitz, sieht das alles ganz anders. Die Diskussionen über das neue Lohnsystem oder über Mißstände im Werk wiederzugeben, hält er eher für „verunsichernd“ und zudem „geht es nicht, daß man immer nur kritisiert, man muß auch sagen, wie es besser gemacht werden kann“, als Beispiel für seine These fallen ihm die Demonstrationen gegen die Startbahn West ein. „Da sieht man, daß es so nicht geht.“

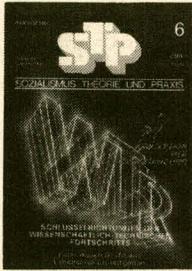
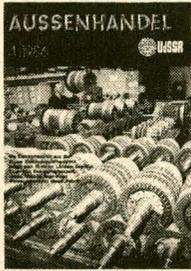
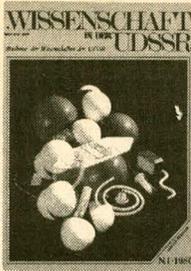
Während ich das höre, erinnere ich mich an den Abend, an dem mich Rene und Betti Reiter eingeladen hatten. Auch Betti ist von der Medienpolitik nicht gerade angetan: „Da fühlt man sich für unmündig erklärt“, was den DDR-Medien nicht vorkommt, erreicht die DDR-Bürger doch, „schließlich leben wir ja nicht unter einer Käseglocke.“

„Das ist auch Streß und Ärger“

Daß mehr Kritik und Diskussion in den Medien destabilisierend wirken könnte, glauben beide nicht. „Wenn man Dinge, die schlecht sind, nicht anspricht, dann verändern sie sich nun mal nicht.“ Dagegen hat Rene an seinem Arbeitsplatz gute Erfahrungen mit Vorschlägen und Kritik gemacht. „Ob Vorschläge angenommen werden, das hängt oft auch vom jeweiligen Leiter ab. Wir haben in unserer Abteilung da keine Probleme.“

Daß kritisches und kreatives Mitdenken für die Entwicklung im Stahlwerk notwendig ist, sieht auch der Sekretär für Wirtschaftspolitik, Horst Maleitzke, so: „Das wird gefördert und gelenkt.“

Aber es ist nicht überall so. Rene: „Das kommt auch vor, daß gute Sachen abgeblockt werden.“ Vorschläge dann doch durchzukämpfen, „das ist auch Streß und Ärger, und nicht jeder hat die Kraft, alle Hürden zu überspringen.“



POLITIK
 WISSENSCHAFT
 WIRTSCHAFT
 BILDUNG
 LITERATUR
 THEATER
 FILM
 SPORT
 UNTERHALTUNG

ZEITSCHRIFTEN AUS DER UdSSR

WISSENSCHAFT IN DER UdSSR
 Herausgegeben v. der Akademie der Wissenschaften. Berichte u. Reportagen a. Wissenschaft und Forschung. 6 Hefte im Jahr. Erscheint in Deutsch, Russisch, Englisch und Spanisch. 132 Seiten, farbig. Jahresabo 60,00 DM.

РУССКИЙ ЯЗЫК ЗА РУБЕЖОМ
 Zweimonatszeitschrift in russischer Sprache für den Unterricht und d. Selbststudium. Mit einer Schallplattenbeilage. Ideal für alle, die russisch lernen. 128 Ausgaben im Jahr. 128 Seiten pro Heft. Jahresabo 64,00 DM.

KULTUR UND LEBEN
 Illustrierte Monatszeitschrift über das kulturelle Leben in der Sowjetunion und d. Neuigkeiten aus der Wissenschaft. Erscheint in Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch. 52 Seiten in Farbe. Jahresabo 30,00 DM.

SPUTNIK DIGEST
 Reich illustriertes Monatsmagazin. Reportagen, Essays, Erzählungen, Beiträge über Mode, Wissenschaft und Kultur. Erscheint in Deutsch, Russisch, Englisch, Französisch, Spanisch. 180 Seiten in Farbe. Jahresabo 38,00 DM.

KOSTENLOS KENNENLERNEN:
 Telefon 02101 / 590370, Frau Lang.
 Oder Coupon einsenden an:
 VVG Verlags- und Vertriebsges. m.b.H.
 Postfach 101555, 4040 Neuss 1

GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN
 Quartalszeitschrift für theoretische Probleme der Gesellschaftswissenschaften: Weltgeschichte, Philosophie, Ökonomie, Soziologie u. a. Ersch. in Dt., Russ., Engl., Frz., Span. 360 Seiten pro Heft. Jahresabo 45,00 DM.

SOWJET-LITERATUR
 Monatszeitschrift mit Beiträgen sowjetischer Literatur, Kritik und Literaturwissenschaft. Mit zahlreichen Abb. von Werken der sowjetischen bildenden Kunst. (Zum Teil in Farbe). 192 Seiten pro Heft. Jahresabo 45,00 DM.

SOWJETISCHES THEATER
 Quartalszeitschrift über neue sowjetische Theaterstücke. Berichte über die Arbeit von Schauspielern und Regisseuren. Texte neuer Stücke als kostenlose Beilagen. 52 Seiten z. T. i. Farbe. Jahresabo 30,00 DM.

SPORT IN DER UdSSR
 Berichte über sportliche Ereignisse i. d. UdSSR. Reportagen, Fotos, Tabellen, Zeichnungen, Wettkämpfer. Erscheint monatl. in Deutsch, Russ., Englisch, Franz. u. a. 48 Seiten z. T. i. Farbe. Jahresabo 30,00 DM.

JA, bitte schicken Sie mir von folgenden Zeitschriften ein kostenloses Probeexemplar:

 Bitte schicken Sie mir das Gesamtverzeichnis „Zeitungen und Zeitschriften aus der Sowjetunion“ (über 1500 Fach- und Publikumszeitschriften in vielen Sprachen)

AUSSENHANDEL UdSSR
 Monatszeitschrift des Ministeriums für Außenhandel. Materialien zu den handelspolitischen Beziehungen. Erscheint in Deutsch, Russisch, Englisch, Französisch, Spanisch. 60 Seiten pro Heft. Jahresabo 90,00 DM.

SOZIALISMUS THEORIE UND PRAXIS
 Illustrierte Monatszeitschrift für theoretische und praktische Fragen des Marxismus-Leninismus, sowie des Friedens und des Sozialismus. Ersch. in Dt., Engl., Franz. und Span. 128 Seiten pro Heft. Jahresabo 24,00 DM.

SOWJET-FILM
 Illustrierte Monatszeitschrift über den sowjetischen und internationalen Film. Berichte über neue Filme, Schauspieler und Regisseure. Ersch. in Dt., Russ., Engl., Frz., Span. 40 Seiten in Farbe. Jahresabo 30,00 DM.

NEUE ZEIT
 Wochenzeitschrift für aktuelle internationale Ereignisse und Grundprobleme der Gegenwart. Übersichten u. Kommentare. Ersch. in Dt., Russ., Engl., Frz., Span., Portug., Ital. 36 Seiten pro Woche. Jahresabo 36,00 DM.

Absender:

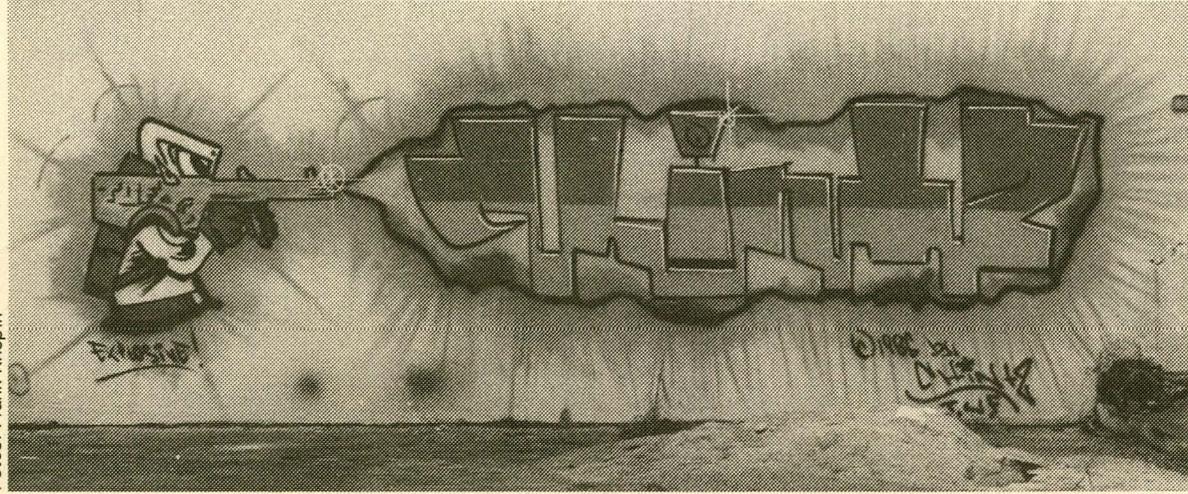
 Telefon:

 476
 ☆
ZEITSCHRIFTEN AUS DER UdSSR

ES MÜSSEN NICHT IMMER
 PAROLEN SEIN. MIT GRAFFITI STELLEN
 JUGENDLICHE ANSPRÜCHE
 AN IHRE UMGEBUNG. WIR SIND
 GEGEN STRAFEN FÜR SPRÜHER.
 ANDI, 24, SOAD



DAS IST EINE KUNST!
 DAS IST JA SAUSCHWER. KH
 HAB DAS AUCH SCHON
 MAL PROBIERT.
 ANJA, 18



Fotos: Frank Krispin

Szene Dortmund: ein Meisterwerk von CHINTZ, ein Piece vom Charakter-Experten ZONIC, ein Gastgeschenk vom Münchner Sprüher TEAR und

SPRÜHEN BRINGT BETON ZUM BLÜHEN

ES KOMMT DARAUFG
AN WO MAN SPRÜHT,
UND WIE'S
AUSSCHAUT. SCHÖNE
BILDER FINDE ICH
GUT.

SILKE, 19

SONST IST
ALLES NUR TROCKENER
BETON.
GRAFFITIS FIND
ICH GUT.

STEFAN, 19

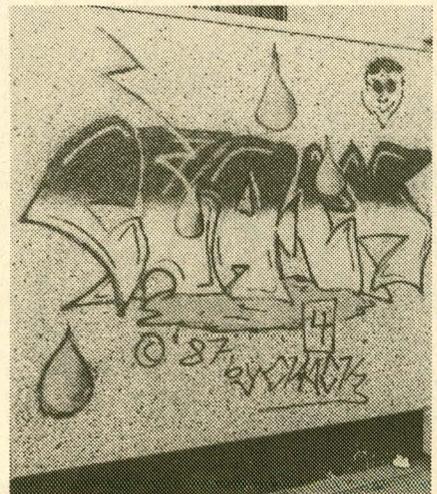
Über Nacht kommt Farbe in die Stadt: gekachelte S-Bahnhöfe und öde Fassaden zieren riesige Sprühgemälde. Für einige gilt Graffiti als das Jugendkunstwerk unserer Zeit; Polizei und Bundesbahn versuchen mit allen Mitteln, der jugendlichen Gestaltungswut Herr zu werden. Bayrische Behörden tun sich bei der Jagd auf die „Writer“ wieder einmal besonders hervor.

Seit es Sprühdosen gibt, gibt es auch Parolen und Nonsenssprüche an Hauswänden. Eine besondere Form der Graffiti, das „Writing“, schwappte als neue Welle vor einigen Jahren aus New York herüber und verbreitete sich auch in bundesdeutschen Städten wie ein Lauffeuer. Nicht mehr das Wort steht im Mittelpunkt, sondern die künstlerische Gestaltung der Schrift.

Alles begann in den New Yorker Slums. Ein junger Grieche aus der Bronx kritzelte seinen Spitznamen „Taki“ und, mangels individueller New Yorker Straßennamen, sei-

ne Hausnummer 183, auf jedes freie Fleckchen der Millionenstadt. Ein Journalist fand den jungen Schreiber; das Interview mit ihm erschien in großer Aufmachung 1971 in der New York Times. Die Ghetto-Kids sahen, wie „Taki 183“ aus der grauen Anonymität aufstieg und auf einen Schlag „All City“, stadtbekannt wurde und eiferten ihm nach: Das war der Startschuß der Graffiti-Bewegung.

Die Idee der Writer steckt an wie ein Virus. Mit einem Decknamen auf der Straße schaffen sich die Sprüher eine zweite, illegale Identität als Künstler.



ACK auf grobem Grund (v. l.).

LOOMIT's Sig-

Andi, ein 16jähriger Sprüher aus München, arbeitet unter dem Künstlernamen „RANK XEROX“ oder kurz „RANKX“. Seine Graffiti-Laufbahn begann wie bei den meisten Sprühern schon sehr früh. „Ich bin seit fünf Jahren dabei. Am Anfang hab' ich nur mit Filzstiften gemalt, also Taggs, und hab' auch längere Pausen gemacht. Mit Dosen arbeite ich seit einem Jahr.“ Sein Kollege Dimitri („SCOPL“), ebenfalls aus der Graffiti-Hochburg München, erklärt, wie es dann weitergeht: „Auf dem Blatt macht man eine Entwurfzeichnung. Aber ausprobieren, mit Farbe und allem, muß man es natürlich im Großen.“ Geübt hat der heute 18jährige zuerst auf Zügen.

Üben auf Zügen

„So nach ein, eineinhalb Jahren kriegst du's dann langsam raus, man braucht da echt Erfahrung“, lacht SCOPL, „vor allem, um so schnell zu werden, wie es nötig ist.“ Das Gesetz der Kürze bestimmt die nächtliche Kunst, denn Polizei und Bundesbahn fürchten um die Aufenthaltsqualität von U-Bahn-Schächten und an Versicherungsgebäuden durch „jugendliche Schmierereien“.

Trotz des Zwangs zur Schnelligkeit feilten die Writer ihre Schriftzüge immer weiter aus, bis sich ganze Stilrichtungen ausprägten. Längst reicht nicht mehr das massenweise Anbringen des Namens mit Filzstift, um zu „Fame“ (Ruhm) zu gelangen. Die Buchstaben wirken aufgeblasen („Bubble-Style“) oder sind gar nicht mehr lesbar („Wild Style“), vielfarbig ausgemalt und wirken durch Schatten und schwarze Umrandungen („Outlines“) dreidimensional.

Wild-Style-Graffitis mit comic-ähnlichen Figuren geschmückt füllen eine ganze Hauswand oder Züge und gelten als „Masterpieces“ (Meisterwerke).

Euch die Macht, uns die Nacht

Eindeutig politische Parolen gehören nicht zum Repertoire der Writer. Wenn schon mal ganze Sätze geschrieben werden, beziehen sie sich meist auf den „Sprüherling“ selbst: „If art is crime, crime is art“, „Kunst ist Anarchie“ oder „Der Sensenmann wird dich ergreifen, machst du auf dieses Bild nur einen Streifen“. Ansprüche auf eigene Gestaltungsmöglichkeiten ihrer Umwelt erheben sie unübersehbar, mit Herrschaft haben sie nichts im Sinn: „Euch gehört die Macht, uns gehört die Nacht.“

Das Publikum weiß Graffiti-Kunst oft nicht zu schätzen. Dimitri vermutet bei den meisten eine Vorliebe für den Inhalt der Wörter, für die Aussage: „Den Wild-Style, das ist der schwierigste und auch der beste und schönste Style, finden die Leute oft blöde, weil sie's nicht lesen können.“ Provokant und lustbetont nehmen die „Fighter against

grey“ das architektonische Erbe der Großstädte in Besitz. Wie zu jeder Subkultur gehört auch zum Graffiti das entsprechende Outfit: schief sitzende Schirmmütze, auf der Schulter den Ghetto-Blaster, aus dem Rap und Scratch dröhnt und grelle, breite Schnürsenkel in weißen Turnschuhen.

Die Graffiti-Bewegung ist eine Form von Überlebens-training in der Stadt, deren Antriebsmoment eine geradezu kreative Besessenheit ist. Um die Wette gesprüht wird um den Titel „King of Style“ oder „King of the City“. Für die besten Pieces, die meisten Taggs oder für neuentdeckte Flächen winkt die Krone, die sich mancher Sprüher gleich selbst auf die Signatur setzt. Gegenseitige Besuche von Sprühern in verschiedenen Städten gehören zum Alltag wie für andere Kulturbeflissene der sonntägliche Gang ins Museum. Gruppenaktionen stiften ein überregionales Zusammengehörigkeitsgefühl und Besucher hinterlassen Gastgeschenke auf „fremden“ Wänden.

Kaum ein Writer ist älter als 23. Manche haben bis dahin den Sprung zum legalen Künstler geschafft und können mit Graffiti sogar Geld verdienen. In New York klettern die Verkaufspreise, z. B. für ein original Keith-Haring-Graffiti bis zu 67.000 DM. Davon sind bundesdeutsche Sprüher weit entfernt, dennoch ist diese Entwicklung in der amerikanischen Szene sicher für viele Antrieb zum Weitermachen.

Hausdurchsuchungen und Gefängnis

Ein anderer Teil der Sprüher beharrt auf dem subversiven Moment der Kunst. Andi schildert eine Gruppenaktion gegen „geplante“ Graffitis: „Da hat einer mal in einer Unterführung 'ne Plakatwand für sein Graffiti gemietet, und da haben wir mit dem zusammen draufgetaggt und auf Reaktionen gewartet. Die meisten fanden's gut.“ Dazu muß gesagt sein, daß Übermalen von guten Pieces nicht zum guten Ton unter Sprühern gehört. Das Sprühfieber kann teuer werden. Zum einen verbraucht ein Masterpiece etwa 20 – natürlich FCKW-freie – Dosen, deren Preis pro Stück sechs bis zwölf Mark kostet. Andi kann sich „nur alle ein bis zwei Monate ein Piece leisten“. Zum anderen: Wer erwischt wird, muß mit Geldbußen, Schadensersatzforderungen bis hin zu Gefängnisstrafen rechnen.

In Dortmund versuchte die Bundesbahndirektion, mit einer großangelegten öffentlichen „Säuberungsaktion“ im April '88 die Graffitis einzudämmen, gab aber bald resigniert auf. Jürgen Kugelmann, Pressesprecher der Essener DB-Zweigstelle: „Sowie man wegguckt, ist schon wieder jeder Quadratzentimeter zugesprüht.“

In Bayern wird bekanntlich lieber zu drastischen Mitteln gegriffen. Die Münchner Verkehrsgesellschaft läßt das Bahngelände von den „Schwarzen Sheriffs“ bewachen, einer privaten Überwachungsfirma, die sich dadurch aus-

zeichnet, daß sie nicht gerade zimperlich mit „Störenfriedern“ umgeht. Die Münchner Bahnpolizei richtete eine vierköpfige Sonderkommission als Anti-Graffiti-Trupp ein. „Die bewachen nicht nur die Bahnschienen, sondern kommen auch zu Verdächtigen nach Hause, beschlagnahmen Dosen und sogar Schulhefte mit Skizzen und hören auch Telefone ab, um Treffpunkte mitzukriegen“, weiß Dimitri aus Erfahrung. Er selbst hat schon ein Wochenende im Gefängnis verbracht, weil er beim Sprühen erwischt wurde: „Das war furchtbar.“ Für den Griechen kann jede Straftat zudem zum Ausweisungsgrund werden.

EGU organisiert Aufträge

Die Bundesbahn, so zeigte sich z. B. im Fall des Münchner Sprüher „KATMANDO“, droht mit Schadensersatz teilweise in sechsfacher Höhe der tatsächlichen Reinigungskosten. Die Einschüchterung wirkte bei KATMANDO nicht: er verlangte solange Belege, bis von der Forderung von 6000 DM eine Rechnung über 1100 DM übrigblieb.

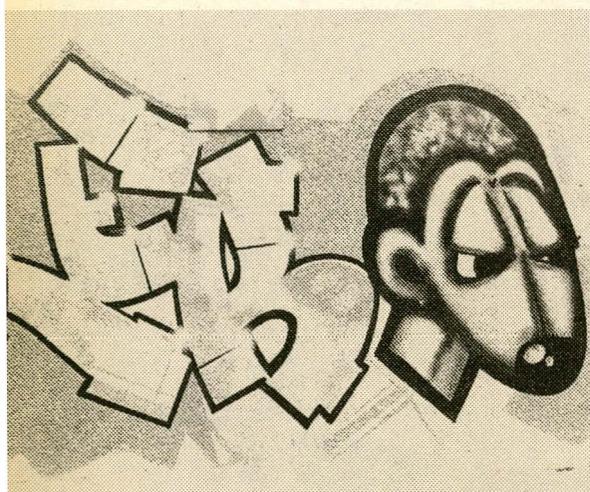
Der Münchner Professor für Allgemeinwissenschaften, Peter Kreuzer, nahm sich der Sprüher an. Er ist Initiator und Sprecher der Euro-Graffiti-Union (EGU), deren Mitgliederzahl seit der Gründung im Oktober 1986 sprunghaft anstieg. Knapp 200 Writer sind allein in der bayrischen Hauptstadt Mitglied, die Zweigstellen in anderen Orten wachsen ebenfalls. Die EGU will Pieces und Schablonengraffiti „legal durchsetzen“, wie es in einem Flugblatt heißt. Peter Kreuzer organisiert Aufträge von Firmen und sogar der Bundespost, „weil die Jugendlichen bei Tageslicht sprühen wollen, ohne Hast und Furcht und ohne, daß sie dafür verfolgt und bestraft und ihre Kunstwerke zerstört werden“.

Graffiti gegen Graffiti?

Das EGU-Projekt kommt offensichtlich gut an. Viele Firmen mußten mittlerweile einsehen, daß das ewige Überstreichen keinen Sinn hat, denn die frischgeweißte Wand zieht die Sprühdosen geradezu magisch an. Clevere Geschäftsleute geben daher „schöne“ Pieces in Auftrag – Graffiti als Schutz vor Graffiti.

Welche Entwicklung die Graffiti-Bewegung nehmen wird, bleibt abzuwarten. Geben die anonymen Nachwuchskünstler den nächtlichen Wettbewerb auf, wenn in späterer Zukunft die „Kings“ als legale Auftragsprüher aus der ganzen Szene herauswachsen? Oder scheitern die Writer an der verschärften Strafverfolgung und Einschüchterung durch Polizei und Bahnbehörden? Eine Antwort findet sich an einer Münchner Hauswand: „Bevor uns die Sprühdosen ausgehen, sind eure Putzmittel alle!“

Beate Schwedler



natur in kyrillischer Schrift. Flohmarkt München



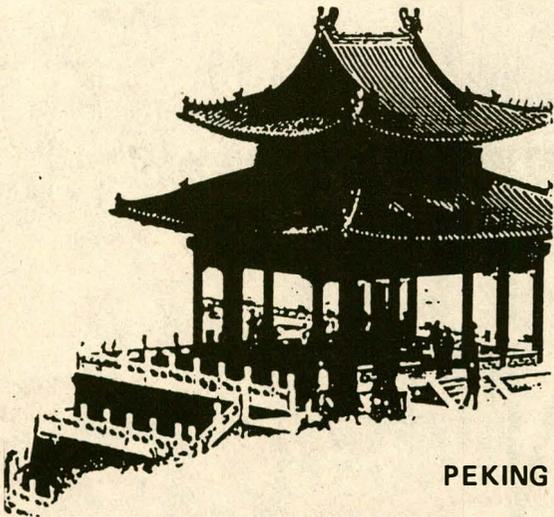
Der neueste Renner: Graffiti-Aufkleber aus München



Profi-Künstler: Die Milchbubiguys in München

Fotos: Beate Schwedler

Wir sind in Ihrer Nähe - auch für ferne Reiseziele



PEKING

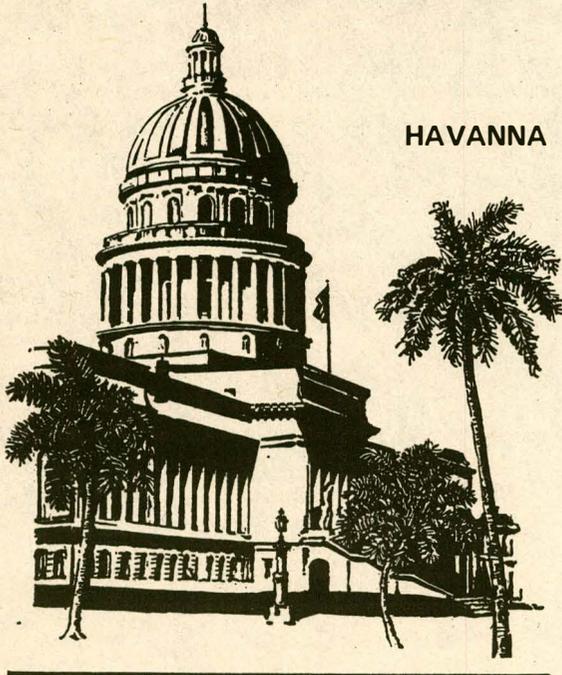
Ob Studien- oder Erholungsreise, wir sind für Sie startbereit — zu vorteilhaften Bedingungen, auf allen Linien unseres bedarfsgerechten Streckenangebotes.

Für Sie jetzt auch bei uns — ab Sommer 1989 die neue Flugzeuggeneration A 310 — auf unseren Langstreckenlinien nach PEKING, HAVANNA und SINGAPUR / via DUBAI.

Attraktives Reiseziel Sowjetunion — günstig für Ihre Reiseplanung ist auch unser Linienangebot nach MOSKAU, LENINGRAD, KIEW, SIMFEROPOL und SOTSCHI.

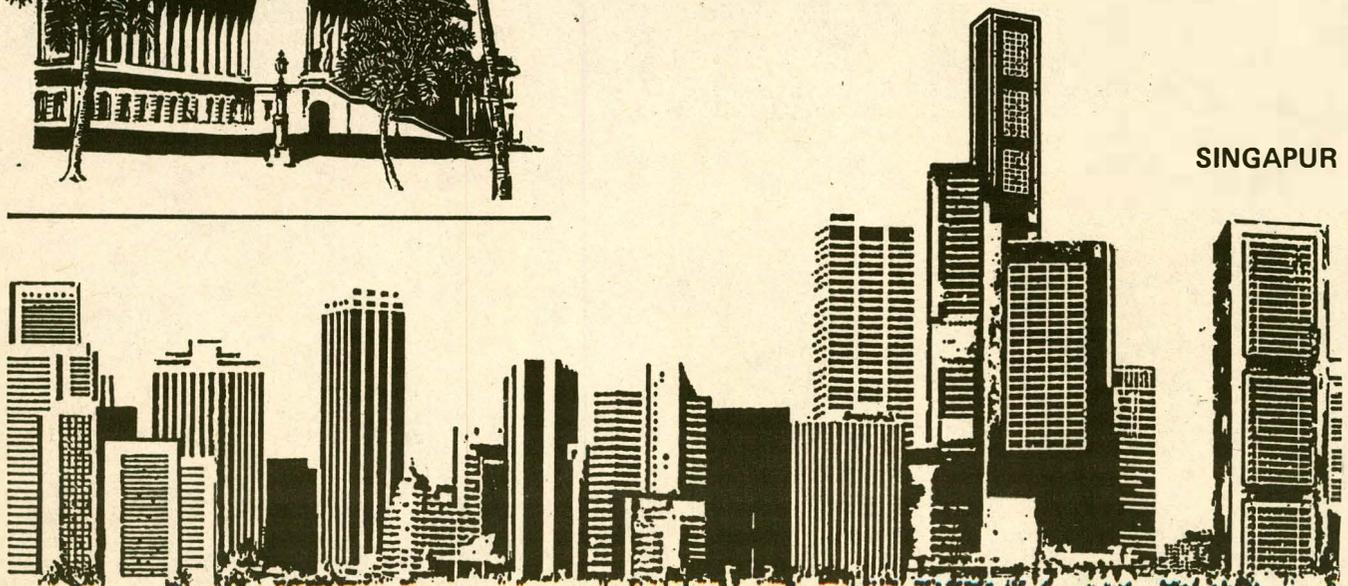
Zwischen Flughafen Berlin — Schönefeld und Berlin (West) regelmäßige Transitbusverbindungen.

Weitere Informationen erhalten Sie in Ihrem Reisebüro.



HAVANNA


INTERFLUG
DEUTSCHE
DEMOKRATISCHE
REPUBLIK



SINGAPUR

**Weißer verweigern Waffendienst
für Apartheid**

**LIEBER
EXIL
ALS „KAFFER
KILLEN“**



Weißes Kriegsdienstverweigerern in Südafrika drohen Gefängnisstrafen bis zu sechs Jahren Haft. Ihre Zahl wächst

beständig. Das Rassistenregime verhängte am 22. August das Verbot über

die erfolgreiche

„Kampagne zur

Beendigung der

Wehrpflicht“. Jer-

omy Sommer sprach

mit südafrikani-

schon Wehr-

dienstverweige-

ren im Londoner

Exil.

Mit 18 wurde William Tarr in die südafrikanische Armee eingezogen. „Ich war nicht begeistert, dachte aber, ich könnte das Beste draus machen, zum Beispiel nebenbei studieren.“ Vier Wochen später lag er mit einem Nervenzusammenbruch im Krankenhaus.

Er hatte sich zu widersetzen begonnen, als ihm beauftragt wurde, wofür er ausgebildet wurde: „um diesseits und jenseits unserer Grenzen Menschen zu töten, weil sie eine andere Hautfarbe oder eine andere politische Auffassung haben.“ Mit Tritten hatten Offiziere ihm Apartheid-„Vernunft“ einzubleuen versucht.

Nach seiner Entlassung aus der Psychiatrie wurde Tarr auf einen Büro-Posten versetzt, wo er die restlichen 23 Monate des ersten Teils seiner Wehrpflicht ableistete. Als er 1986, nach Ausrufung des Ausnahmezustandes, seine Einberufung zu einer zweimonatigen Wehrübung erhielt, entschloß er sich endgültig, zu emigrieren. Seitdem lebt der inzwischen 24jährige Computerfachmann in London. Er hat politisches Asyl beantragt. Aber vor 1990 rechnet er nicht mit einer Antwort. Noch immer lebt er deswegen aus dem Koffer. Obwohl er in seinem Beruf Arbeit fand, hat er „eine totale Abneigung dagegen, Dinge zu kaufen, die ich nicht mitnehmen kann, falls etwas schiefgeht“. Das Gefühl, auf der Flucht zu sein, hat ihn nicht verlassen.

Mit offenen Armen werden weiße südafrikanische Kriegsdienstverweigerer in London nicht empfangen. Diese Erfahrung mußte vor wenigen Monaten der 20jährige Hugh Monteith machen. „Drei Stunden wurde ich auf dem Londoner Flughafen Heathrow von einem Beamten der Einwanderungsbehörde verhört, obwohl ich angegeben hatte, nur als Tourist zu kommen.“ Er hatte sich an den Tip eines Rechtsanwaltes gehalten und erst später Asyl beantragt, um nicht Gefahr zu laufen, schon am Flughafen abgewiesen zu werden.

Die anderen Jungs waren scharf darauf

Für Monteith war seit Jahren klar, daß er Südafrika verlassen würde, um seiner Einberufung zu entgehen. „Ich hatte glücklicherweise eine politisch aktive Mutter. An der Universität habe ich mich an der ‚Kampagne zur Beendigung der Wehrpflicht‘, der ECC, beteiligt. Nie habe ich in Betracht gezogen, in die Armee zu gehen, die das Apartheid-System aufrechterhält.“ Die überwiegende Mehrzahl seiner ehemaligen Klassenkameraden an der Privatschule sah das anders. „Die Jungs waren scharf darauf, zur Armee zu kommen. ‚Kaffer killen‘ nannten sie das.“

Monteith und Tarr gehören zu der wachsenden Zahl von weißen Südafrikanern, die den Waffendienst für Apartheid verweigern. Wieviele es genau sind, ist unbekannt, denn die südafrikanische Regierung veröffentlicht seit drei Jahren darüber keine Zahlen mehr. 1984 traten 1500 Wehrpflichtige ihren Dienst nicht an. Im folgenden Jahr waren es 7500.

Zwei pro Woche im Londoner Büro

Inzwischen dürfte die Zahl weiter in die Höhe gegangen sein. Anfang August erklärten 143 Wehrpflichtige in Südafrika öffentlich ihre Verweigerung, obwohl Kriegsdienstverweigerung mit drakonischen Strafen geahndet wird. Noch letztes Jahr beteiligten sich nur 23 junge Männer an einer gleichartigen Aktion. Weit mehr verlassen das Land, um der Haft ebenso wie dem Einsatz in den schwarzen Townships, in Namibia und Angola zu entgehen.

Im Londoner Büro des „Komitees für südafrikanische Kriegsdienstverweigerer“ (COSAWR) melden sich im Durchschnitt zwei pro Woche. „Aber das dürfte nur ein kleiner Teil der Wehrflüchtigen sein“, meint Tarr, der diese Neuankömmlinge in Empfang nimmt und ihnen bei der Su-

che nach einer Unterkunft hilft. „Manche sind so verängstigt, daß sie monatelang alle Kontakte scheuen. Auch ist COSAWR in Südafrika so gut wie unbekannt. Schließlich stellen viele überhaupt keinen Antrag auf politisches Asyl, sondern heiraten oder lassen sich aufgrund anderer familiärer Bande einen britischen Paß ausstellen.“

Eine jüngst unter Studenten der Universität Rhodes durchgeführte Umfrage ergab, daß 53 Prozent sich über eine Emigration Gedanken machen. Ebensoviele nannten die Wehrpflicht als einen wichtigen Auswanderungsgrund.

Die „Kampagne zur Beendigung der Wehrpflicht“ (ECC) schätzt, daß in den letzten fünf Jahren 53 000 Südafrikaner das Land verlassen haben, um dem Wehrdienst zu entgehen. Auch die Entwicklung dieser erst 1984 gegründeten Organisation signalisiert das wachsende Unbehagen innerhalb der weißen Südafrikaner über die Rolle der Armee. Sie ist in dieser Zeit zur größten weißen Anti-Apartheid-Gruppierung gewachsen und reicht nach eigener Einschätzung weit über die üblichen linken Zirkel hinaus.

Mehr junge Südafrikaner werden das Land verlassen

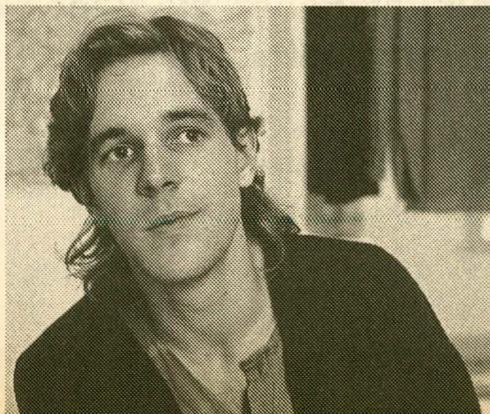
Hintergrund dieser Entwicklung sind sowohl die brutalen Militäreinsätze in schwarzen Wohngebieten und die Invasion in Angola. Der Überfall auf das Nachbarland kostete Hunderte von Südafrikanern das Leben. Die Zahl der Selbstmordversuche von Armeemitgliedern stieg nach offiziellen Statistiken von 78 im Jahr 1983 auf über 400 in den letzten beiden Jahren.

Mit dem Verbot der ECC hat der südafrikanische Minister für Recht und Ordnung, Adriaan Vlok, den Erfolg der Anti-Kriegsdienst-Kampagne bestätigt. Er begründete das Verbot damit, daß die Organisation „viele junge weiße Männer beeinflußt hat, ihren Wehrdienst zu verweigern“ und eine „Gefahr für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung darstellt“.

Daß die beabsichtigte Abschreckungswirkung eintritt, ist unwahrscheinlich. „Ich glaube“, schätzt die liberale südafrikanische Parlamentsabgeordnete Helen Suzman ein, „die unvermeidliche Folge wird sein, daß mehr junge Südafrikaner wegen der Wehrpflicht das Land verlassen.“ William Tarr und seine COSAWR-Kollegen in London bekommen mehr zu tun, worüber sie keineswegs traurig sind.



William Tarr, 24 Jahre alt



Hugh Monteith, 21 Jahre alt



Streit übers kämpferische Leben

Ike, Bernd und Lucy aus Mainz kennen sich aus ihrer gemeinsamen Zeit in der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend, sind aber inzwischen unterschiedliche Wege gegangen. Drei Stunden haben sie über sich und ihre Ziele diskutiert und darüber, warum sie mit der politischen Arbeit nicht aufgehört haben.

Mathias Meyers führte für die elan das Gespräch, von dem wir einige Ausschnitte abdrucken.

Ike: Ich denke, daß wir alle dasselbe Ziel haben.

Lucy: Das glaube ich nicht.

Ike: Unsere Beweggründe sind für alle: Humanismus

und eine andere Gesellschaft zu erkämpfen, wo es keine Unterdrückung gibt, wo es Demokratie gibt, wo alle die gleichen Chancen haben.

Bernd: Ich gebe dir recht. Wir haben sicherlich die gleichen Ziele; aber die Wege, diese zu erreichen, sind sehr unterschiedlich. Es ist auch nicht notwendig, einen homogenen Widerstand zu entwickeln.

Ike: Logisch. Aber wir könnten tausendmal stärker

Beschäftigung mit Moral

Es gibt wenige Beschäftigungen, sagte Me-ti, welche die Moral eines Menschen so beschädigen wie die Beschäftigung mit Moral.

Ich höre sagen: Man muß wahrheitsliebend sein, man muß seine Versprechen halten, man muß für das Gute kämpfen. Aber die Bäume sagen nicht: Man muß grün sein, man muß die Früchte senkrecht zu Boden fallen lassen, man muß mit den Blättern rauschen, wenn der Wind durchgeht.

Bertolt Brecht

sein, wenn wir erkennen würden, daß wir das gleiche wollen.

Lucy: Weiß ich nicht. Ich weiß A nicht, ob wir das gleiche wollen, und B weiß ich nicht, ob Stärke entscheidend ist für Veränderung. Masse kann erstmal eine vorgebliche Stärke sein. Aber je genauer du wirst mit deinen Ansprüchen und Zielen, um so wahrscheinlicher ist, daß die Masse sich verliert.

Ike: Also, für mich ist Masse nicht gleich Stärke. Die Masse ist nicht das Radikalste. Linke Politik muß sich aber auch am Anspruch messen lassen, nachvollziehbar zu sein.

elan: Wo nehmt ihr nach etlichen Bauchlandungen und Mißerfolgen heute die Energie her, weiter zu machen.

Bernd: Für mich ist es in erster Linie die Erfahrung in der Gewerkschaftsjugend: zu erleben, daß es eben möglich ist, mit Menschen aus unterschiedlichen politischen Zusammenhängen für die gemeinsamen Interessen einzutreten. Nach all den Frustrationen bei der SDAJ oder auch bei den Jusos und in der SPD, ist es das Wissen, das ich

mir angeeignet habe, um die Veränderbarkeit der Verhältnisse, das mich auch immer wieder motiviert.

Bernd: Ich hab so ziemlich alles gelesen, von Marx über Buddha, zurück zu Marx und zwischenzeitlich Bakunin. Ich habe das jeweils mit Feuereifer vertreten, bis mir das nächste Buch in die Hände fiel.

Lucy: Meine Hauptenergie kommt immer noch daher, daß ich mich niemals abfinden werde mit diesen Verhältnissen. Aber auch das Wissen, daß es Ansätze von sozialen Bewegungen gibt, daß man immer noch Leute trifft, die

ähnlich denken, mit denen man dann in unterschiedlichen Gruppenzusammenhängen arbeitet.

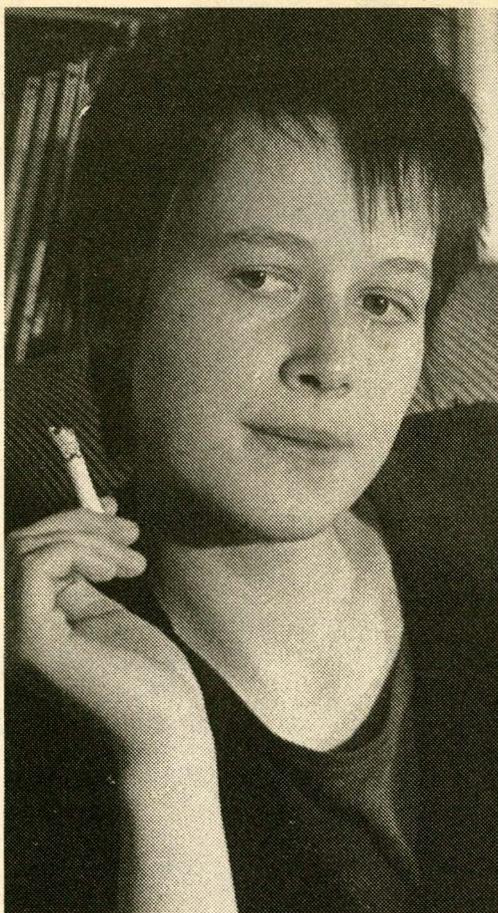
Bernd: Die bloße Erkenntnis, welche Schweinereien es gibt, würde mir nicht genügen, um Handlungsperspektiven zu entwickeln.

Lucy: Klar, du brauchst eine Utopie, an der du festhältst, um die Energie zu haben, überhaupt zu kämpfen. Aber die läßt sich auch nur unklar bestimmen. Klar kann ich sagen: Meine Utopie ist eine freie, unpatriarchalische, unimperialistische Gesellschaft. Aber die Verhältnisse sind so, daß du viel eher dabei bist, nur zu reagieren.

Ike: Also: Wir machen was gegen den IWF-Kongreß, aber wir kommen nicht dazu, was für die Beseitigung der Unterentwicklung zu tun, oder so.

Lucy: Ja. Es passiert halt unheimlich viel, gegen das du dich wehren mußt. Du wirst gelähmt durch die Menge der Themen.

Ike: Pessimismus des Verstandes – Optimismus des Willens! Es gibt für mich kein Zurück mehr. Ich kann mich



Ike, 20 Jahre alt, jobbt zur Zeit und studiert demnächst Mathe. Sie ist seit sechs Jahren Mitglied der SDAJ.

jetzt nicht hinsetzen und sagen: Gut, das wars, jetzt gründe ich eine Familie oder gebe mich mit dem zufrieden, was ist. Meine Erkenntnisse sind zu weit, um das zu sagen; weil ich ständig sehe, daß ich auch in persönlichen Verhältnissen an Grenzen stoße, und verändern kann ich nur selbst.

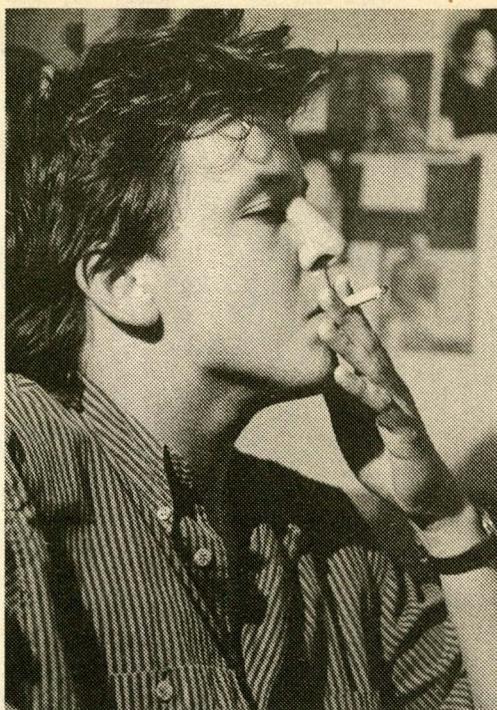
Lucy: Ich finde es zu platt, zu sagen: „an die Grenzen des Systems; es gibt neben den politischen Problemen auch noch die privaten“. Diese Trennung ziehe ich schon lange nicht mehr. Es gibt einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen den sogenannten privaten Verhältnissen und dem, was die politischen Probleme sind.

Ike: Ich stelle fest, was hier in diesem Land passiert, läßt mich ständig auf Grenzen stoßen. Ich kann mich hier nicht verwirklichen.

Ike: Also, wenn du Beziehungen hast, und es läuft nicht so, wie du dir das vorstellst; wenn du da weiter denkst, kommst du zu dem Resultat, daß es nicht läuft, weil das System es nicht erlaubt. Eine freie Beziehung zwischen den Menschen ist nicht möglich.

Lucy: Bestimmte Verhältnisse sind nun mal nicht zu leugnen. Liebesbeziehungen mit Männern sind Beziehungen unter patriarchalischen Verhältnissen. Gerade auch die linken Beziehungen sind nicht an dem Punkt, daß es eine Auseinandersetzung dazu gäbe.

Bernd: Ich will nochmal was zur Frage der Frustration sagen. Ich finde es oft sehr aufreibend, daß man einen großen Teil der Zeit mit Gremienarbeit, mit langweiligen Sitzungen verbringt. Man beschäftigt sich eigentlich unauffällig mit sich selbst, ohne seinen politischen Zielen näher zu kommen.



Bernd, 22 Jahre alt, ist kaufmännischer Angestellter in einem großen Glasbetrieb, Jugendvertreter und in der IG Chemie. Er ist seit 1987 Mitglied der SPD und war vorher Mitglied der SDAJ und der DKP.

elan: Welche politischen Themen sind euch persönlich wichtig?

Bernd: Die beiden wichtigsten Sachen sind für mich der Kampf gegen die Massenarbeitslosigkeit und der Kampf für mehr demokratische Rechte in den Betrieben und in der Gesellschaft. Dazu kommt – ich muß sagen: eigentlich viel zu spät –, daß mir in letzter Zeit klarer geworden ist, wie dringend eine Lösung der ökologischen Katastrophe ansteht. Tschernobyl, Algenpest und Robbensterben mußten erst mal geschehen, bis mir das Ausmaß klar wurde.

Ike: Ich denke immer noch, daß die Friedensfrage die wichtigste Frage ist. Denn wenn es zu einem Knall kommt, ist alles andere hinfällig und unlösbar. Aber es ist auch nicht so einfach zu beantworten, was so das Wichtigste ist. Ich bin organisiert, weil ich denke, daß man sich mit allem beschäftigen muß. Was mich persönlich interessiert, sind in erster Linie Frauenpolitik und Internationalismus.

In dem Zusammenhang ist mir wichtig: Was heißt global denken? Die SDAJ kann heute eigentlich nicht mehr Politik machen, die nur ausgerichtet ist auf die nationale Arbeiterklasse. Wenn man konsequent denkt, erkennt man ja auch, daß zum Beispiel die bundesdeutsche Arbeiterklasse auch auf Kosten der ausgebeuteten Länder in der Dritten Welt lebt, und daß sie keine eigene revolutionäre Perspektive hat, ohne dies Thema aufzugreifen.

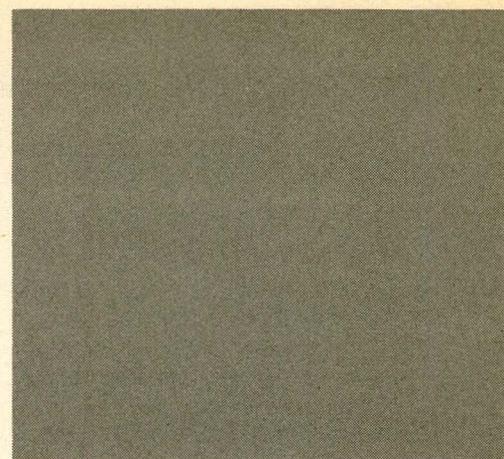
Bernd: Lohnverzicht für Äthiopien, oder wie?

Ike: Das ist natürlich ein bißchen plump. Aber eine gerechte Weltwirtschaftsordnung zu fordern heißt auch: eigene Einschränkung. Es geht mir nicht um Lohnverzicht. So funktioniert das nicht: Wir nehmen ein Stück weniger, dann kriegt die Dritte Welt was mehr. So natürlich nicht.

Lucy: Es ist doch ganz einfach so, daß wir gegenüber den Trikont-Ländern* privilegiert sind und auf deren Kosten leben.

Ike: Und das dient ja auch der Bestechung.

Bernd: Trotzdem ist es einseitig gedacht zu meinen,



Lucy heißt zwar nicht so, ist aber angehende Garten- und Landschaftsgestalterin und 22 Jahre alt. Sie war früher in der SDAJ und ist heute feministische Autonome.

daß der Wohlstand von bundesdeutschen Arbeitern und Angestellten nur auf der Ausbeutung der Dritten Welt beruht. Vieles haben die starken Gewerkschaften erkämpft.

Ike: Ja, aber die Kapitalisten können uns das nur beneh, weil sie soviel aus der Dritten Welt herauspressen.

Lucy: Dein Denken, Bernd, darf nicht da aufhören, wo es nur um dein eigenes Land geht, sondern du bist einfach ein Teil der Welt.

Bernd: Okay, es muß eine internationale Umverteilung des Kapitals geben. Aber, und das ist mir wichtig: Es kann doch nicht auf Kosten der Arbeiter gehen.

elan: Nach der Schulzeit bricht bei vielen das Engagement ab – bei euch hat sich der Widerstand zu einer Lebenshaltung entwickelt. Wieso?

Lucy: Für mich ist entscheidend für das Weiterkämpfen, daß ich das System nicht als geeignete Lebensform empfinde. Ich käme mir selbst gegenüber sehr mies vor, wenn ich nicht versuchen würde, den Möglichkeiten, in denen ich Widerstand leisten kann, gerecht zu werden. Bei mir hat sich ein Faden gezogen über die Startbahn, die Konfrontation mit staatlicher Gewalt, knüppelnde Bullen und Tränengas. Der Grund zu kämpfen ist nie entfallen.

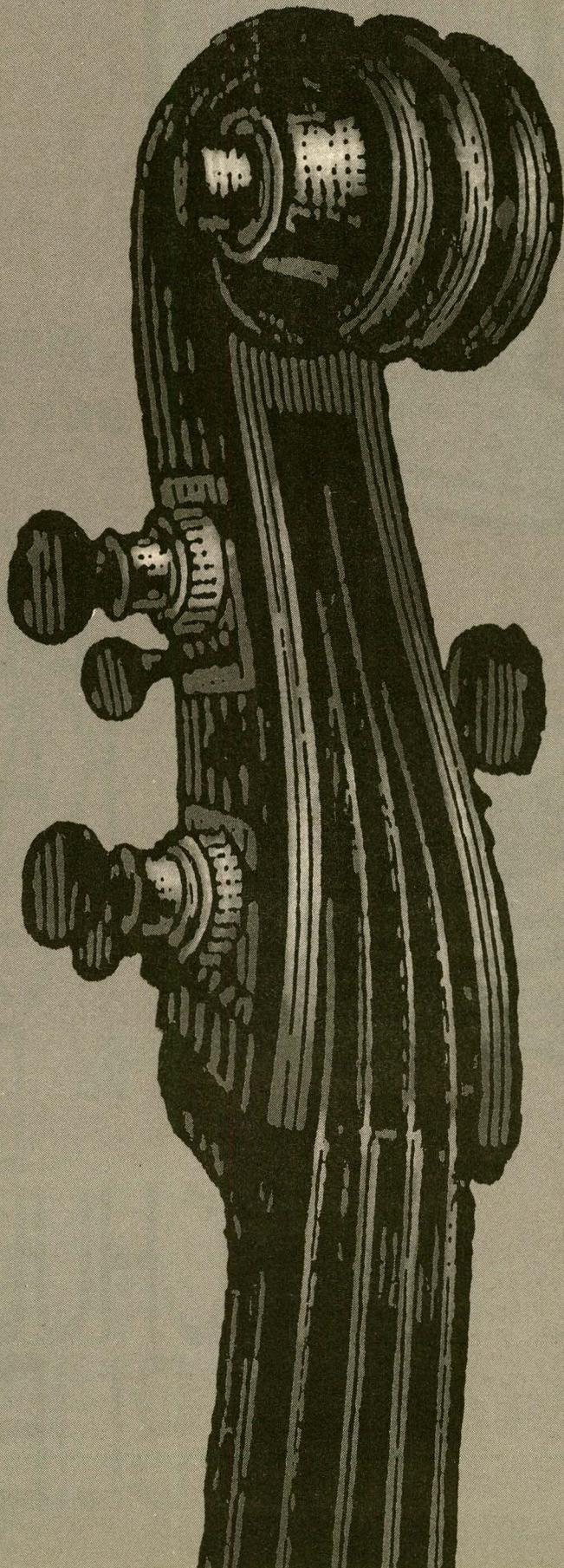
Ike: Du fragst, warum wir dabei geblieben sind. Ich frage mich eher, warum die anderen nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, nix mehr zu tun. Auch wenn es viele lebende Gegenbeispiele gibt von Leuten, die sich im System eingerichtet haben. Ich kann mir das nur so erklären, daß die es nicht ernst gemeint haben oder frustriert sind.

Lucy: Für mich ist ein großes Problem, daß die theoretische Auseinandersetzung nicht gleichberechtigt neben dem praktischen Widerstand steht.

Lucy: Der Widerstand an sich ist ja auch was Abenteuerliches. Sich wehren ist auch was, was Spaß macht. Wenn es ernster wird, die Konfrontationen härter werden, ist es eine ganz andere Entscheidung, sich darauf einzulassen. Du mußt Repressalien in Kauf nehmen.

Bernd: Wichtig ist auch, die Erfahrung zu machen, daß man was bewegen kann. Wenn ich mir vorstelle, jahrelang gegen bestimmte Sachen in der Schule anzugehen, und es interessiert kein Schwein, was wir tun, nicht mal die, die wir angreifen... Ich glaube, dann hätte ich auch ziemlich bald aufgehört.

M . U . S . I . Z . I . E . R . E . N
I . S . T . S . C . H . O . E . N



Volkseigener
Außenhandelsbetrieb
der Deutschen
Demokratischen Republik
DDR-9652 Klingenthal



elan-Reportage
aus Äthiopien



DER
KAISER
GING,
DIE
SCHULDEN
BLIEBEN

Dürre und Hunger, Krieg und Bürgerkrieg waren es, die Äthiopien in den vergangenen Jahren wie kaum ein anderes afrikanisches Land in die Schlagzeilen der Medien gerückt haben. Thomas Pillich besuchte für elan das sozialistisch orientierte Entwicklungsland.

Auf der Fahrt vom Flughafen zum Hotel überfällt mich ein Meer von roten Fahnen, Plakatwänden und Transparenten, die über die Straße gespannt sind. An jeder Straßenecke sind die Köpfe von Marx, Engels und Lenin zu sehen. Sogar die Straßenbeleuchtung ist zu Hammer und Sichel geformt. „Ein bißchen viel vielleicht“, denke ich, als der Taxifahrer sagt: „Hier sieht es immer so aus, es gibt nichts zu feiern.“

Schweizer Konten und Hungerbäuche

1974 stürzte die äthiopische Revolution den „König der Könige“, Kaiser Haile Selassie I., der 30 Milliarden Dollar auf Konten in England und der Schweiz hortete, während das Volk hungerte.

In der Hauptstadt Addis Abeba ist es sauber. Neben modernen, prunkvollen Gebäuden, Parkanlagen und großzügigen Straßen erstrecken sich unüberschaubare Ansiedlungen der Slumbewohner, von Wellblechdächern leidlich geschützt. Für diese Menschen gibt es weder Strom noch fließend Wasser oder sanitäre Einrichtungen. Verglichen mit anderen afrikanischen Städten, die ich besucht habe, wirkt alles dennoch wohnlicher. Auch unternimmt die äthiopische Regierung Anstrengungen, die Wohnverhältnisse für die Menschen zu verbessern. Überall sehe ich Baumaßnahmen, die mich an die riesigen gleichförmigen Siedlungen an den Rändern bundesdeutscher Großstädte erinnern. „Addis ist nicht Äthiopien“, ein äthiopisches Sprichwort, das ich schnell begreife. Afrika beginnt hinter der Stadtgrenze von Addis Abeba. Dort sind die Bilder entstanden, die mich meisten vor meiner Reise beschäftigten und die mittlerweile jeder bei uns kennt: Aufgeschwemmte Bäuche von Kleinkindern, von Hunger verzerrte Gesichter gequälter Eltern, die nicht einmal das Nötigste zum Leben haben.

Humanitäre Umsiedlung oder Völkermord?

Den Menschen den Zugang zur Hauptstadt mit seiner günstigen Versorgungslage zu ermöglichen, hätte millionenfache Landflucht nach sich gezogen. Versuche gibt es natürlich immer wieder. „Aber“, so Mulu, „... die Landbewohner werden weit vor Addis zurückgewiesen.“ Mulu, die einige Jahre in der Bundesrepublik studierte, lernte ich auf dem „Mercato“, dem größten Markt Afrikas, kennen.

Als Äthiopien 1984 von der schwersten Dürrekatastrophe in seiner Geschichte heimgesucht wurde und im Norden des Landes acht Millionen Menschen vom Hungertod bedroht waren, startete die äthiopische Regierung ein Umsiedlungsprogramm zur Soforthilfe, das in Afrika ohne Beispiel ist: Zwischen November 1984 und Februar 1986 wurden knapp 600 000 Menschen aus den gefährdeten Nordregionen in den wald- und wasserreichen, bislang nur dünnbesiedelten Süd- und Südwesten Äthiopiens umgesiedelt. Insgesamt sollen mindestens 1,5 Millionen Äthiopier die überweideten Hochlandgebiete verlassen können, damit sich das Land so-

weit erholt, daß es künftig auch in schlechten Jahren seine Bewohner ernähren kann.

„Wir sind die erste internationale Hilfsorganisation gewesen, die sich an der Umsiedlungskampagne beteiligt hat, und sind fast immer noch die einzige“, erzählen mir Burghard und Herta, die Chefkoordinatoren der „Menschen für Menschen“-Stiftung (mfm) von Karl-Heinz Böhm. „In der Bundesrepublik wirft man uns sogar Beteiligung am Völkermord vor.“ Wie alle internationalen Hilfsorganisationen steht auch mfm der Umsiedlung kritisch gegenüber, wobei sich ihre Kritik auf die konkrete Umsetzung beschränkt. „Geplant war, den Ankömmlingen Hütten, Ackergeräte und Ochsen zur Verfügung zu stellen. Damit hatte sich die äthiopische Regierung bei der unzureichenden Vorbereitung übernommen. Trotz des enormen Aufwands der einheimischen Bevölkerung beim Bau der Siedlungsdörfer fehlt es noch an allen Ecken und Enden. So mußten wir zum Beispiel in Illubabor, einer der Umsiedlungsregionen, zunächst 30 000 Decken an die Ankömmlinge verteilen. Zudem haben wir die unglaubliche Menge von 20 000 Ochsen gekauft und den Bauern zur Bestellung ihrer Felder geschenkt.“

Knüppel gegen Kunden

10. August, 14.00 Uhr, Addis Abeba: Panisch und in völliger Auflösung stürzen Frauen vor mir aus einem Lebensmittelgeschäft auf die Straße. Hinter ihnen, Knüppel schwingend, zwei Männer, die sie rücksichtslos auf die Straße treiben. Ich werde Zeuge einer alltäglichen Begebenheit: Der Kampf um die besten Plätze bei der Vergabe der Lebensmittel, eine Folge der Unterversorgung der Bevölkerung. Jetzt begreife ich, was für die Menschen in Afrika konkret Verschuldung heißt. Äthiopiens Auslandsverschuldung beläuft sich derzeit auf etwa 2 250 Millionen US-Dollar. Die jährlichen Raten und Zinsen machen mehr als 330 Prozent der Exportlöse aus. Die sowieso schon einseitige Abhängigkeit des Landes von den westlichen Industrieländern wird damit noch weiter vertieft. Äthiopien ist weiter angewiesen auf Ersatzteil- und Rohstofflieferungen für die nationalisierten Betriebe sowie auf Absatzmärkte für seine Rohstoffe, insbesondere Kaffee.

Hilfe mit Haken

Angesichts der ererbten Abhängigkeit Äthiopiens und seiner gegenwärtigen Schwierigkeiten, die sich durch den Bürgerkrieg im Norden des Landes verschärften, stellte sich die Europäische Gemeinschaft auf längere Fristen ein, strich einige Schulden und gewährte Kredite zu Vorzugsbedingungen. Ergebnis dieser positiv klingenden Entscheidung: Die Verschuldung und damit die Abhängigkeit wächst weiter. Gleichzeitig tragen die USA auf ihre Weise zu den Problemen des Landes bei, indem sie das Nachbarland Somalia aufrüsten, das nach dem Sturz des Kaisers Krieg gegen Äthiopien geführt hat. Schon heute ist absehbar, daß die hiesigen Medien die sozialistische Regierung Äthiopiens für die künftigen, durch die Verschuldungspolitik bedingten Entwicklungsprobleme des Landes verantwortlich machen werden.

Wozu heute eine kommunistische Partei?



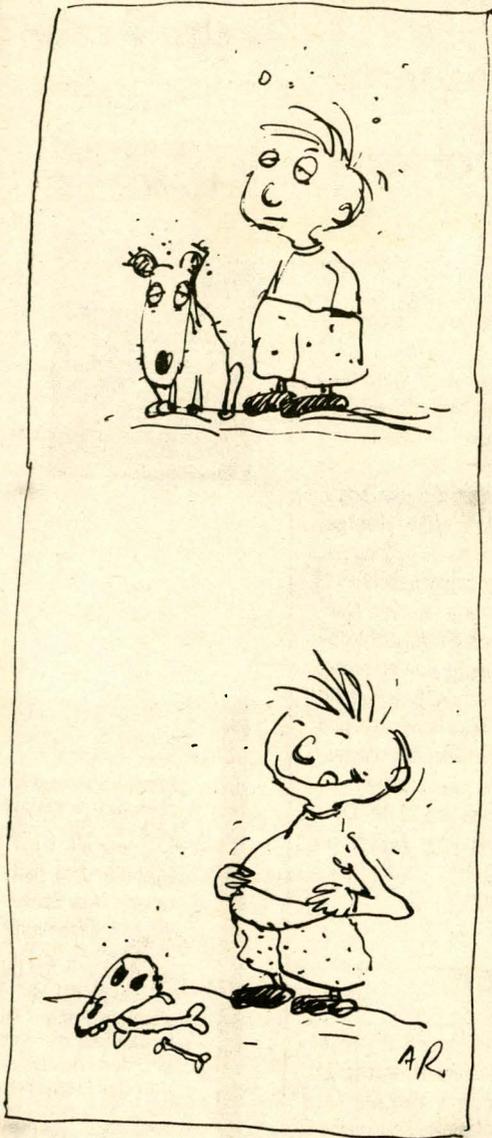
Neue Technologien, neue soziale Bewegungen, neue Armut... Umbrüche in der Produktion und in der Gesellschaft verändern die Arbeiterklasse. Andere politische Erfahrungen und eine veränderte Lebensweise führen auch zu einem Wandel im Verhältnis zu Parteien.

Was bedeuten diese Veränderungen für die Organisationspolitik der Kommunistischen Partei? Ausführlich behandeln die Autoren Fragen der Klassenorientierung und der Organisationsprinzipien, aber auch praktische Probleme wie die Rolle von Kritik und Selbstkritik und das Leben in den Parteigruppen.

Kurt Fritsch (Hrsg.)
Klasse, Demokratie, Aktion
Arbeiterpartei und Organisation in den neunziger Jahren
368 Seiten, 16,80 DM

EDITION MARXISTISCHE BLÄTTER

In Ihrer Buchhandlung

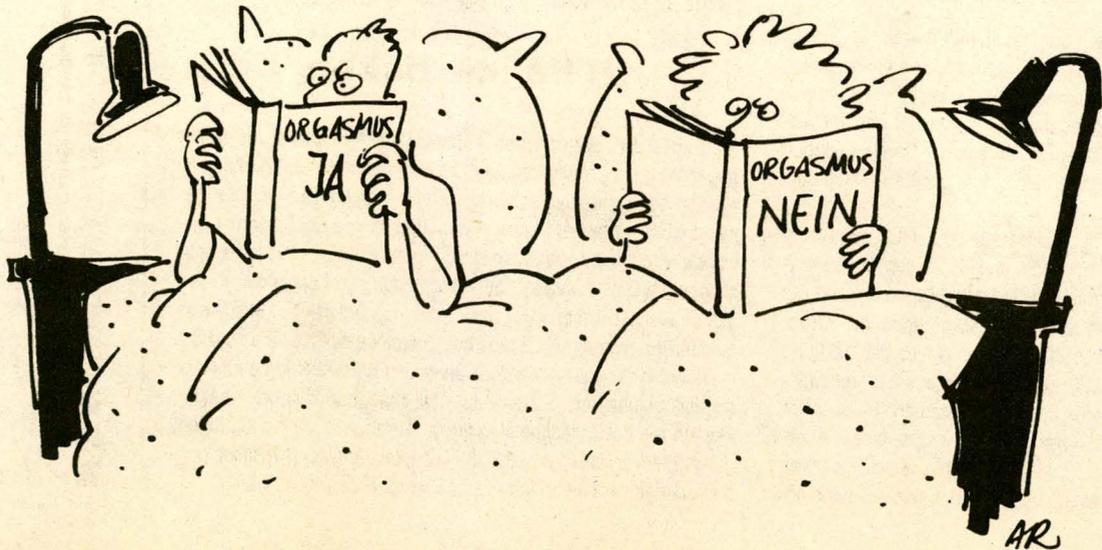
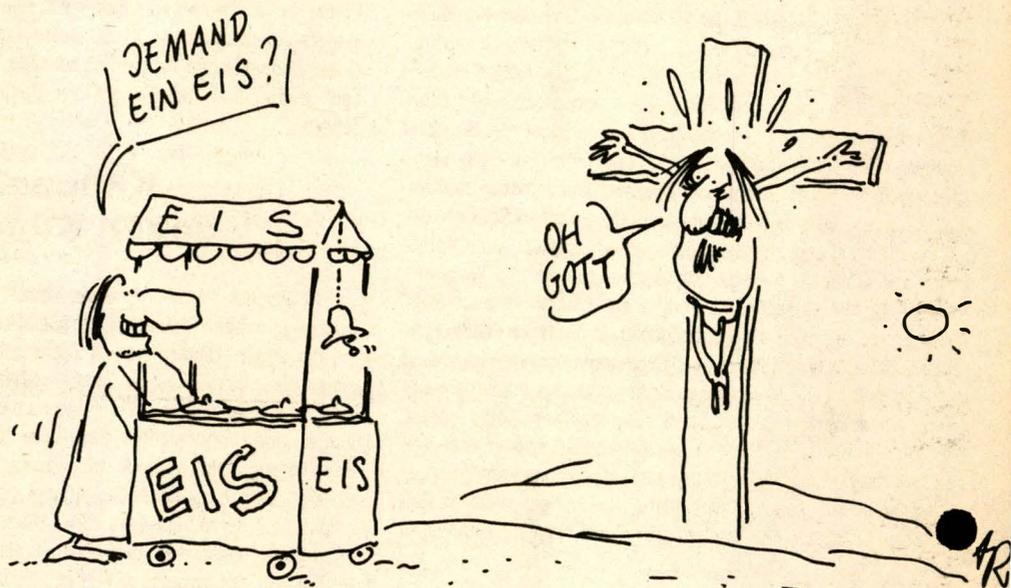


KINDER BRAUCHEN HUNDE!

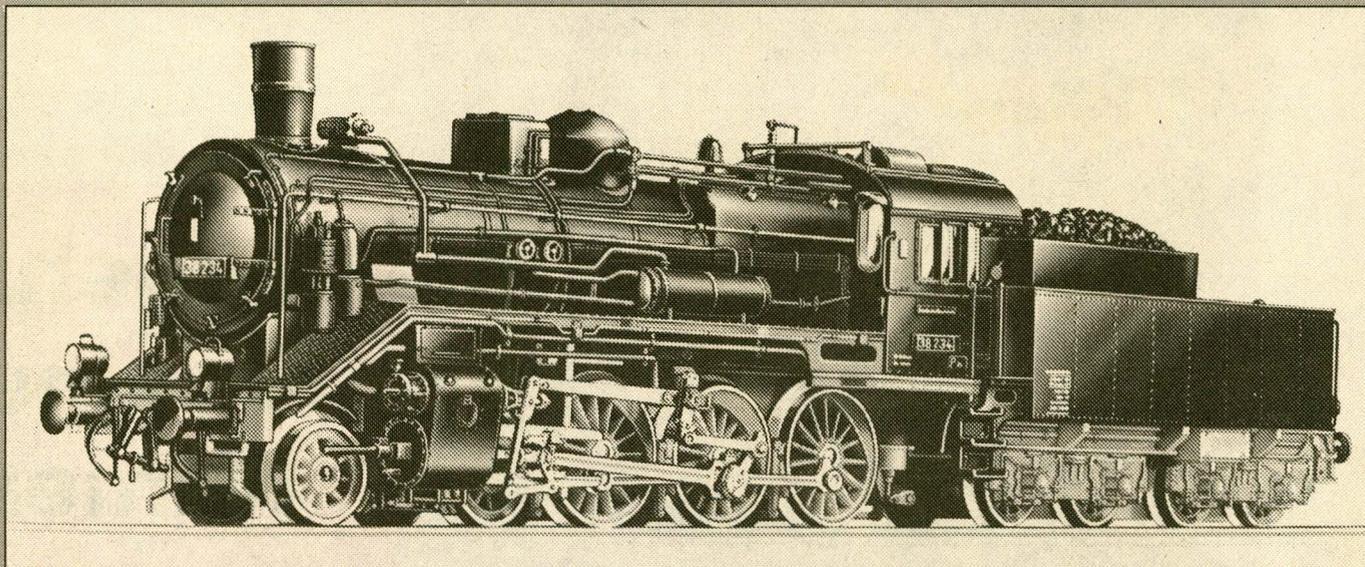
SPÜREN SIE EINEN SCHMERZ?



DIE LETZTE VERSUCHUNG CHRISTI



Die Dampflokomotive ist tot. Es lebe die Dampflokomotive.



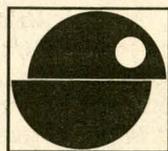
Oder auch: Es lebe das gute Dampflokomotive-Modell. Immer mehr Modelleisenbahner schätzen die Vorbildtreue einer reich detaillierten Lokomotive. Beim HO-Modell der BR 38²⁻³ von PIKO finden Sie das, was Sie (mit der Lupe) suchen: Lichtmaschine, Rohrleitungen, Schornstein, Sand- und Dampfdomdeckel. Laternen u.v.a. sind extra angesetzt. Zierlich und vorbildgetreu sind die Steuerung, das Führerhaus und die Armaturen am Stehkessel nachgestaltet. Zusrüstteile und Figuren des Lokpersonals liegen jeder Packung bei.

Der Motor im Tender treibt alle vier Tenderradsätze an. Lok und Tender sind kurzgekuppelt. Die Tenderkupplung mit dem Aufnahmeschacht kann problemlos gegen andere international übliche Systeme ausgewechselt werden. Selbstverständlich sind die freistehenden Laternen vor der Pufferbohle und an der Tenderrückseite beleuchtet.

Und noch etwas zur Historie: Das Vorbild wurde als Personenzuglokomotive 1910 von der Königlich-Sächsischen Staatseisenbahn in Dienst gestellt und 1972 bei der DR ausgemustert.

Die BR 38²⁻³, viele andere Modelle und Anlagen von PIKO, erhalten Sie in jedem guten Fachgeschäft.

PIKO: Perfektion auch im Detail



Exporteur:

Spielwaren und Sportartikel
Export – Import
Volkseigener Außenhandelsbetrieb
der Deutschen Demokratischen
Republik
Charlottenstraße 46
DDR-1080 Berlin

Importeur:

Firma
Richard Schreiber GmbH
Keplerstraße 8–10
D-8510 Fürth



Beugehaft für einen Namen

Weil sie einen Freund „dieser ziemlich brutalen Maschinerie“ nicht ausliefern will, sitzt EMMA-Redakteurin und KONKRET-Mitarbeiterin Ingrid Strobl seit acht Monaten in Haft.

Ulla Penselin ist frei. Die aktive Gen-Technik-Gegnerin saß ein halbes Jahr in Untersuchungshaft, weil sie sich angeblich an „konspirativen“ Treffen beteiligt hat. Diese waren unter anderem die Redaktionssitzung der Gen-Technik-kriti-

schen Zeitschrift „e.colibri“. Die im gleichen Rund-Um-Schlag im Dezember 1987 festgenommene EMMA-Redakteurin und KONKRET-Mitarbeiterin Ingrid Strobl bleibt weiter inhaftiert.

Das dürftige Anklagegerüst gegen Ulla Penselin war beim Haftprüfungstermin Mitte August kaum mehr zu halten. Ob das Hauptverfahren eröffnet wird, ist unklar. Der Haftprüfungstermin für Ingrid Strobl fiel am 1. September negativ aus. Die nach § 129a Verdächtige (Bildung und Unterstützung einer terroristischen Verei-

nigung) durfte wegen angeblich „zu großer Entfernung“ vom Gerichtsort Köln zu diesem Termin nicht selbst erscheinen. Rechtsanwältin Edith Lunnebach: „Die Mandantin, die in Köln lebt, befindet sich nicht auf eigenen Wunsch in der Justizvollzugsanstalt München, sondern aufgrund des Verteilungsschlüssels für ‚terroristische‘ Straftäter.“

Ingrid Strobl wird vorgeworfen, einen Wecker gekauft zu haben, der bei dem Lufthansa-Attentat verwendet worden sein soll. Ingrid Strobl erklärte zum Haft-

prüfungstermin schriftlich, im September 1986 den Wecker gekauft zu haben, aus Gefälligkeit für einen Freund, der sie darum gebeten habe. Mit dem Anschlag habe sie nichts zu tun und glaube auch nicht, daß ihr Freund darin verwickelt sei. Sie denke allerdings nicht daran, den Namen des Freundes preiszugeben: „Zu sagen, für wen ich den Wecker gekauft habe, würde nur bedeuten, noch einen Menschen dieser ziemlich brutalen Maschinerie auszuliefern. (...) Ich soll mit einer langen Haftstrafe bedroht werden, um zu sagen, für wen ich den Wecker gekauft habe. Da ich diese Auskunft verweigere, befinde ich mich in einer Art Beugehaft. Diese Beugehaft dauert nun schon acht Monate.“

Diese Prognose Ingrid Strobels wurde durch den Vorsitzenden Richter Arend beim Haftprüfungstermin bestätigt: „Die einzige Frage, die ich hätte stellen wollen, will Frau Strobl nicht beantworten. Alles wäre viel einfacher; statt lange Schriftsätze zu wechseln, bräuchte Frau Strobl nur einen Satz zu sagen: Der X heißt so und so und wohnt da und da.“

Die Fortdauer der Untersuchungshaft unter solchen Vorzeichen, meint Verteidigerin Lunnebach, sei genau das, was die Mandantin selbst bezeichnet hat – Beugehaft. (Ein ausführlicher Bericht über das „Anschlagsverdächtige Denken“ und zum „129a“ findet sich in der ELAN-Ausgabe Juli 1988).

BS

Robbenleichen zum Geburtstag

Die Geburtstagsgäste waren handverlesen und mußten strenge Sicherheitskontrollen passieren – die Bayer AG feierte Ende August in der Kölner Messehalle 8 ihr 125jähriges Bestehen. Vor der Party lauerte noch das schlechte Gewissen: Leute von der SDAJ und von Umweltschutzinitiativen hatten zwei tote Robben mitgebracht und demonstrierten für „Mehr Umweltschutz und sichere Arbeitsplätze bei Bayer weltweit“. Der Chemiekonzern gehört zu den Hauptverursachern der Nordseeverschmutzung. Bayer läßt über Antwerpen Dünnsäure verklappen. Allein das Leverkusener Bayer-Werk darf legal täglich 2000 Tonnen Chemieabfälle in den Rhein einleiten, die bei Rotterdam in die Nordsee fließen. Herzlichen Glückwunsch!



Foto: Sattler

Terrorist freigesprochen

Der SS-Stabsscharführer und KZ-Aufseher Wolfgang Otto verließ das Düsseldorfer Landgericht als freier Mann. Otto gehörte dem Kommando an, das im August 1944 im Konzentrationslager Buchenwald den Vorsitzenden der Kommunistischen Partei Deutsch-

lands, Ernst Thälmann, umbrachte. Zeugenaussagen und Indizien hätten für eine Verurteilung wegen Beihilfe zum Mord gereicht – nur fehlte dem Gericht dazu der Wille. Eine vertane Chance der Justiz, mit der NS-Vergangenheit zu brechen.



SDAJlerinnen und SDAJler fordern vor dem Düsseldorfer Landgericht die Verurteilung des Thälmann-Mörders.

Foto: Scholz

Moskauhörig

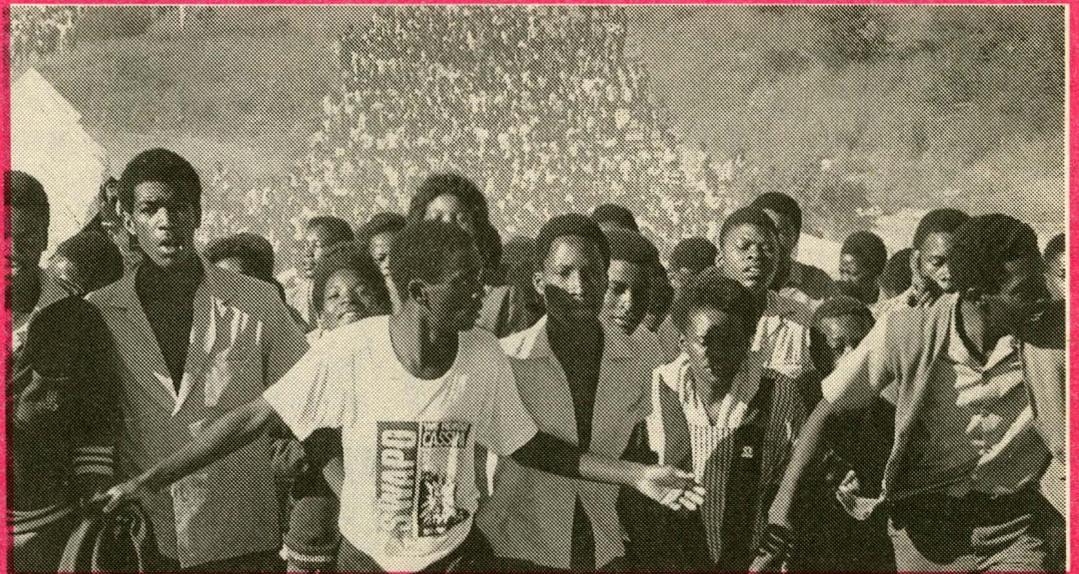


Lauscher auf: aktuelle Politiksendungen und Nachrichten sendet das deutschsprachige Informationsprogramm von Radio Moskau von morgens bis abends. Nachrichten werden jeweils um 6.30 Uhr, 17 Uhr, 19 Uhr, 21 Uhr und 22 Uhr ausgestrahlt. Neben „Musik in der SU“ (freitags, 21 bis 22 Uhr) steht zum Beispiel auch eine Sendung zur Umgestaltung in der UdSSR auf dem Programm (dienstags 21 bis 22, donnerstags 19 bis 20 Uhr). Außerdem bietet Radio Moskau einen Russisch-Kurs an. Die kostenlosen Lehrbücher hierfür und auch den kompletten Sendeplan gibt's bei:
Radio Moskau, UdSSR.

Wellenlängen und Frequenzen von Radio Moskau

Uhrzeit	Meterband	Frequenzen (kHz)
6.30 – 7.30	25	12010
	31	9450 9775
	41	7240 7310 7360
	227	1323
11 bis 12	19	15125
	22	13700 13710
	25	11960
	31	9450
	227	1323
	1141	263
17 – 21.30	25	12010
	41	7340 7360
	49	6145
	216	1386
	227	1323
	22 – 22.30	41
49		6130 6145
216		1386
227		1323

Südafrikanische Bomben gegen Schulkinder



Massendemonstration von namibischen Schülern im Mai. Der Schulboykott breitet sich aus.

Über 50 namibische Schulkinder bombardierte die südafrikanische Besatzungsarmee mit Kriegsflugzeugen am 12. August. Die Kinder wurden auf der Stelle getötet, als sie versuchten, über die Grenze nach Angola zu fliehen.

Hintergrund ist der seit dem 17. März anhaltende Schulboykott, der sich mittlerweile über das ganze Land ausgebreitet hat. Mit massiven Einsätzen der Sondereinheit „Koevoet“ (Breachstange), mit Tränengas und scharfen Schüssen zerschlagen die südafrikanischen Besatzer Versammlungen und beschießen und bombardieren flüchtende Schulkinder an der Grenze.

Etwa 80 Todesopfer gab es bisher. Inzwischen sind rund 7000 Schüler – meist 15 bis 18 Jahre alt – nach Angola geflüchtet, schätzt die namibische Befreiungsbewegung SWAPO. Täglich würden kleinere oder größere Gruppen das Land verlassen, meint der SWAPO-Vertreter für die Bundesrepublik, Nghidimondjila Shoomde. Sie wollen der unerträglichen Situation in Namibia entgehen. Viele wollen sich auch der Befreiungsarmee PLAN anschließen. Shoomde: „An der Grenze zu Angola wurde verstärkt südafrikanisches Militär zusammengezogen, die Brutalität nimmt weiter zu.“ Teilweise, so der SWAPO-Vertreter, würden schon Elfjährige das Land verlassen.

Mit „Störtebeker“ für Projektausbildung

„Störtebeker“ heißt der Verein, den die Azubis der Hamburger Kleinwerft Pohl + Jozwiak Anfang September gründeten. Mit dem Projekt wollen sie die von ihnen durchgesetzte projektorientierte Ausbildung sichern und an staatliche Finanzmittel herankommen.

Seit Monaten kämpft die Belegschaft um den Erhalt der Wert, die vom Konkurs bedroht ist. Ob Kaufinteressent Norbert Henke, der seine Entscheidung von einem Kredit des Hamburger Senats abhängig macht, seine Unterschrift unter den Kaufvertrag setzt, stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest.

Henke, der aus der Werft ein Reparaturzentrum machen will, hat sich bisher nicht dazu geäußert, ob die projektorientierte Ausbildung nach der Übernahme erhalten bleibt. Auf die Ausbil-



Julia Krohn, Industriemechanikerin im 1. Lehrjahr, und Maschinenschlosserin Ina Kohl auf einer Demonstration für den Erhalt ihrer Arbeitsplätze auf der Werft „Pohl + Jozwiak“ im Mai.

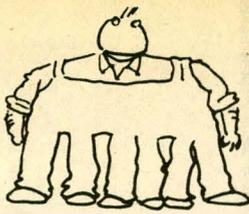
dung bei Pohl + Jozwiak seien die Azubis stolz, bestätigte Jugendvertreterin Nicole Scherrer.

Umweltfreundliche Technologie ist Arbeitsschwerpunkt der Kleinwerft. Benachteiligte Jugendliche werden beson-

ders berücksichtigt. Mit der Gründung des Vereins „Störtebeker“ bekräftigen die Azubis ihren Willen, weiterhin projektorientiert und umweltfreundlich ausgebildet zu werden.

Foto: Michael Mayborg

BS



Jugendvertretung mal drei

In allen Betrieben und Verwaltungen werden im Zeitraum vom 1. Oktober bis 30. November Jugend- und Auszubildendenvertretungen (JAV) gewählt. Mit dem neuen Gesetz ist eine alte Gewerkschaftsforderung erfüllt – eine Unterscheidung in Azubis unter und über 18 Jahre ist aufgehoben. Dies war notwendig, weil das Eintrittsalter Jugendlicher in den Betrieb immer höher kletterte und die Jugendvertretungen dadurch ausgedünnt wurden.

In allen Betrieben mit mindestens fünf Azubis unter 25 Jahren können JAVen gewählt werden. Gewählt wird in der Regel nach der Personenwahl. Erst wenn eine zweite Liste eingerichtet wird, tritt das Listenwahlverfahren in Kraft. Dies bedeutet, daß nicht einzelne Personen gewählt werden können.

Dieses Wahlverfahren, von der FDP durchgesetzt, bedeutet eine Verschlechterung gegenüber dem alten Gesetz. Die FDP hatte schon Änderungen des gesamten Betriebsverfassungsgesetzes im Auge, wo ähnliche, auf Spaltung der einheitlichen Interessenvertretung hinzielende Verschlechterungen durchgesetzt werden sollten. Insgesamt gibt es bei diesen Wahlen die Chance, daß sich die JAVen verdreifachen – zumindest rein rechnerisch. Mehr JAVen und mehr InteressenvertreterInnen bedeuten einen enormen Kraftzuwachs für die Gewerkschaftsjugend. Was das Gesetz nicht bringt, sind mehr Rechte für die JugendvertreterInnen.

Pi„NO“chet eint die Linke Chiles

Alle Chilenen sollen am 5. Oktober über einen Präsidentschaftskandidaten abstimmen, der Pinochet heißen wird. Das Regime hofft, sich mit dieser Maßnahme ein demokratisches Alibi zu verschaffen. Auch wenn über die Hälfte aller Chilenen mit „NO“ stimmen, will der Diktator noch bis 1990 im Amt bleiben.

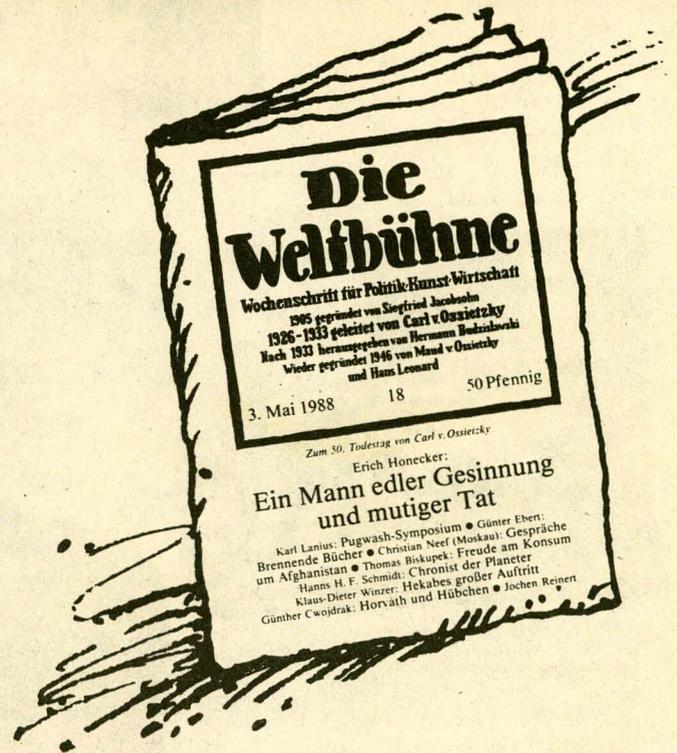
Das Plebiszit bringt die Opposition auf die Beine. Das Nein zu Pinochet eint linke Gruppen bis zu ehemals rechten Parteien. In Santiago demonstrierten Anfang September etwa 400000 Menschen gegen die Militärdiktatur. Das war die größte Veranstaltung der Opposition seit 15 Jahren. Vor allem bei der Jugend gibt es eine Bewegung, die breit ist wie nie zuvor. Das Ja, vermuten die meisten oppositionellen Gruppen, kann das Regime nur durch einen Wahlbetrug erreichen.

In der Bundesrepublik fand am 10. September ein Tribunal „Weg mit Pinochet! Demokratie jetzt!“ statt. Zahlreiche Personen und Organisationen forderten den Abbruch jeglicher Zusammenarbeit mit der Diktatur.



Foto: dpa

„Nein – Bis zum Sieg!“ Das Plebiszit bringt die Opposition in Chile auf die Beine. Hunderttausende demonstrierten im vergangenen Monat für das „Nein“ und gegen Pinochet.



Seit mehr als 80 Jahren

Wochenschrift für Politik – Kunst – Wirtschaft

Der Weltbühne – im September 1905 als Schaubühne gegründet – geht es damals wie heute um klare, progressive Standpunkte, um sachkundige, exklusive Information wie um ein hohes Niveau von Sprache und Stil.

Sie erscheint im Verlag der Weltbühne, von Ossietzky & Co., Karl-Liebknecht-Straße 29, DDR-1026 Berlin.

Probleme der Weltpolitik, der Wirtschaft und Kunst werden in Kommentaren, Reportagen, Feuilletons und Satiren treffend behandelt.

Ohne aufdringlich zu wirken, vermittelt sie Woche um Woche journalistische und literarische Kostbarkeiten.

Wir würden uns freuen, auch Sie bald zu den Weltbühne-Freunden zählen zu können.

KUPON

Ich möchte Die Weltbühne zum Jahresabonnement von 41,60 DM + Porto 15,60 DM Preis gesamt: 57,20 DM, zzgl. MwSt., beziehen

Senden Sie den Kupon als Bestellung an

Gebr. Petermann
Buch + Zeitung international
Kurfürstenstraße 111
1000 Berlin (West) 30

Ich bitte um Zusendung eines kostenlosen Probe-exemplares direkt ab Verlag

Verlag der Weltbühne
von Ossietzky & Co.
Karl-Liebknecht-Straße 29
DDR-1026 Berlin

Name _____

Vorname _____

Straße _____ Nr. _____

PLZ _____ Ort _____

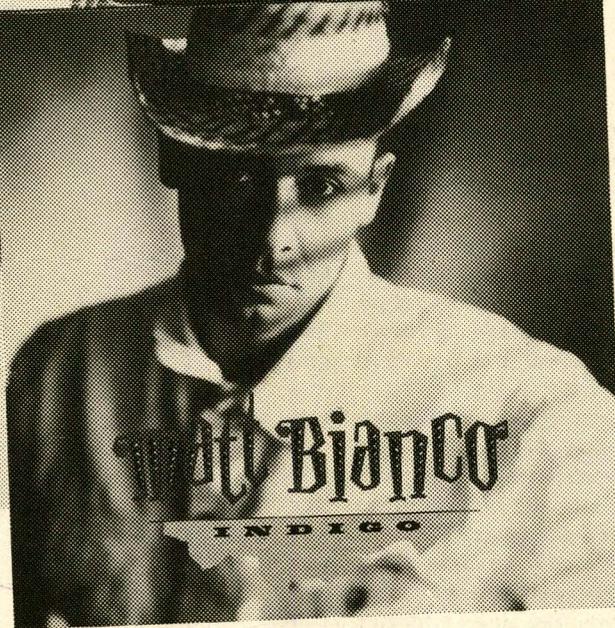
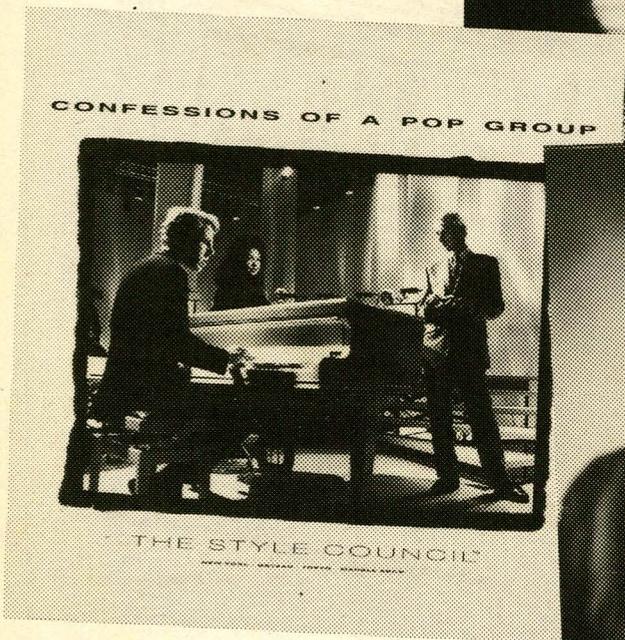
Vertrauensgarantie. Besteller haben das Recht, ihr Abonnement innerhalb einer Woche bei Gebr. Petermann, Buch + Zeitung international, Kurfürstenstraße 111, 1000 Berlin 30, zu widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung (Datum des Poststempels) des Widerrufs. Die Kenntnisnahme der Widerrufsbelehrung bestätige ich hiermit.

Datum _____

Unterschrift _____

Ein kleines Heft von großem Format

elan



PLATTEN

Matt Bianco

Indigo
WEA

Zwischenzeitlich war die Swing-Maschine des Matt Bianco ja etwas lahm geworden. Es schien, als fehlten ihm die Ideen.

Die neue LP strafft diese Gedanken Lügen. Da ist wieder das alte Funk-Feuer der ersten LP. Da sind mitreißende Bläsesätze und wirbelnde Percussion-Passagen. Bemerkenswert ist der ideenreiche, teilweise choralhafte Gesang. Diese LP bringt wieder Leben in müde Glieder der Disco-Szene. Keine LP mit tiefgreifender Message, aber mit ungeheurem Groove.

NK

FILME



Midnight Run – Fünf Tage bis Mitternacht

Regie: Martin Brest

Fünf Flugstunden sind es von New York bis Los Angeles – es sei denn, man hat wie der moderne Kopfgeldjäger und Exbulle Walsh (Robert de Niro) den Buchhalter Mardukas (Charles Grodin) dort abzuliefern; denn dieser „Duke“, ein kluges Sensibelchen, verträgt das Fliegen nicht. Aus fünf Stunden werden so per Zug, Bus und Auto fünf Tage, Zeit genug für allerhand andere „Jäger“, die auf Duke scharf sind: ein starkes FBI-Kommando, Walshs Konkurrent Marvin und nicht zuletzt die Mafia, von der sich Duke seinerzeit 15 Millionen für wohltätige Zwecke „entliehen“ hatte.

Martin Brest („Beverly Hills Cop“) hat aus dieser Story ein hochgradig amüsantes Road Movie mit einem ganz ungewohnten Part für de Niro gemacht: Sein Walsh ist ein ausgekochtes Schlitzohr, das über allem Kopfgeld dennoch nicht vergißt, was Freundschaft ist. Und Charles Grodins Duke ist eine Darstellerleistung, die sich daneben keineswegs verstecken muß.

H. Sch.



Bird

Regie: Clint Eastwood

Für Jazzfans ist schon der Filmtitel wie Musik; denn „Bird“ ist der Spitzname des legendären Saxophonisten Charlie Parker, der 1955, schwer alkohol- und drogenabhängig, im Alter von nur 34 Jahren starb. Das Leben dieses Jazztitans hat nun Clint Eastwood (!) in einem fast dreistündigen Kinofilm gestaltet, einem musikalischen Ereignis, das man nicht verpassen sollte. Denn mit aufwendiger Technik sind darin Originalaufnahmen jener Jahre integriert, so als spielte „Bird“ sie heute!

Doch auch die (Noch-)Nicht-Fans kommen auf ihre Kosten; denn Eastwood spart auch die Schattenseiten dieser Biographie nicht aus, Parkers „kantigen“ Charakter nicht und nicht die rassistischen Diskriminierungen, denen schwarze Musiker sogar seines Formats immer wieder ausgesetzt waren. Und auch die Darstellerleistung Forest Whitakers ist gewiß eine Kinokarte wert.

H. Sch.



Zwei Welten

Regie: Chris Menges

Wer Richard Attenboroughs „Schrei nach Freiheit“ kennt, wird vieles davon auch in „Zwei Welten“ wiederfinden, dem Regiedebüt des als Kameramann zweifach „oscar“gekröntem Briten Chris Menges. Wie der Originaltitel „A World Apart“ andeutet, geht es erneut um den Terror der Apartheid, wiederum anhand eines authentischen Falls. Aber anders als Attenborough wählte Menges keinen prominenten Fall, sondern den der 1982 durch eine Briefbombe ermordeten Anti-Apartheid-Kämpferin Ruth First (im Film heißt sie Diana Roth und wird von Barbara Hershey glänzend dargestellt).

Bemerkenswerter noch ist ein anderer Unterschied: Menges erzählt seine Story (nach einem autobiographischen Buch von Ruth Firsts Tochter Shawn Slovo) ganz aus der Sicht der 13jährigen Tochter Molly (deren Darstellerin Jodhi May ist eine echte Entdeckung). Das gibt dem Film soviel Redlichkeit und Überzeugungskraft, daß man seinen etwas braven Inszenierungsstil leicht verwindet.

H. Sch.

Jimmy Page

Outrider

WEA

Die Led-Zeppelin-Zeit ist längst Vergangenheit. Alle möglichen Leichenfledderer berufen sich auf die Erbschaft dieser einzigartigen Rock-'n'-Roll-Legende. Wie kein anderer hat der Gitarrist Jimmy Page dem Hard-Rock in den 70er Jahren seinen Stempel aufgedrückt. Oft kopiert, nie erreicht.

Mit schwermetalligem Blues-Rock knüpft Jimmy Page nun an alte Tage an. In wechselnder Besetzung ist die LP wie ein bunter Blumenstrauß, allerdings mit einigen welken Blüten. Die ersten Stücke bestreitet der Sänger John Miles mit gequält-nervender Eunuchenstimme.

Wettgemacht wird dieser gesangliche Fehlgriff durch den Einsatz des Led-Zep-Kollegen Robert Plant (mit Bonham junior an den Drums fast eine Reunion) und den Einsatz der Blues-Röhre Chris Farlowe bei drei weiteren Stücken. Einige Instrumentalstücke runden dieses klassische Blues-Rock-Album ab. Schön, daß es solche Leute wie Jimmy Page gibt, denen es gelingt, mit ihren Jahren Erfahrung auf dem Buckel immer noch neue Akzente zu setzen.

NK

The Style Council

Confessions Of A Pop Group

DGG

Die Avantgarde-Poper um Paul Weller fühlen sich geschmäht. Doch warum? Welche Zielgruppe in der Pop-Generation läßt sich mit gequälter, hyperintellektueller Cocktail-Bar-Klaviermusik hinterm Ofen verlocken? Die Band hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie wenig Beachtung trotz ihres Namens findet.

Auf der LP „Confessions ...“ macht die Band nun auch eine Konzession. Ist die erste Seite von oben beschriebener Langeweile, überrascht die zweite Seite der LP mit tanzbaren Rhythmen. Ein gangbarer Weg, um die Band wieder in Erinnerung zu bringen?

Sehen und gesehen werden

Von „AIDS mich nicht an“, einem Stück des Theaterprojekts der phantastischen Vier, bis zu „Kluckles Kleines Glück“ reichen die Angebote in dem Katalog Nummer 2 „Sehen und gesehen werden“ der Kooperative professioneller-freier Theater Rhein/Ruhr e. V.: Eine Übersicht über Theatergruppen in Nordrhein-Westfalen, die für Veranstaltungen engagiert werden können. Der Katalog ist zum Selbstkostenpreis von 12 DM (inklusive Versand) zu erhalten beim Theaterbüro der Kooperative, Postfach 1125, 4690 Herne 1.

Doch es ist unehrlich, mit der einen Seite nach dem Markt zu spielen und der anderen den Gefühlen ihren Lauf zu lassen, wie in diesem Fall schlechter Laune. In der Band stecken große künstlerische Potenzen. Hoffentlich entscheidet sie sich für einen Weg, der der Popwelt den Spaß an Style Councils jazzig-melodiosen Songs wieder zurückbringt.

NK



Kastrierte Philosophen

11. 10. Westberlin, 12. 10. Hannover, 13. 10. Bremen, 15. 10. Kiel, 17. 10. Hamburg, 20. 10. Detmold, 21. 10. Coesfeld, 22. 10. Göttingen, 23. 10. Frankfurt, 24. 10. Stuttgart, 25. 10. München

Dinosaur jr.

20. 10. Westberlin, 21. 10. Hamburg, 23. 10. Dortmund, 24. 10. Bielefeld, 25. 10. Bonn, 26. 10. Frankfurt, 27. 10. München

Belinda Carlisle

2. 10. Hamburg, 4. 10. Frankfurt, 5. 10. München

Harry Belafonte

4. 10. Köln, 5. 10. Bremen, 7. 10. München, 9. 10. Frankfurt, 11. 10. Hannover, 12. 10. Westberlin, 14. 10. Essen, 19. 10. Hamburg, 23. 10. Wolfsburg, 24. 10. Kiel

Level 42

10. 10. Hamburg, 11. 10. Köln, 12. 10. Stuttgart, 14. 10. München, 16. 10. Frankfurt, 17. 10. Münster, 18. 10. Heidelberg, 19. 10. Hannover, 31. 10. Westberlin

BAP

14. und 15. 10. Siegen, 18. 10. Essen, 19. 10. Bochum, 21. 10. Oldenburg, 22. 10. Emden, 23. 10. Bremen, 25. 10. Kiel, 27. 10. Wolfsburg, 28. 10. Hildesheim, 29. 10. Hannover, 30. 10. Kassel, 31. 10. Westberlin

Herman van Veen

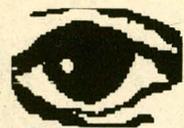
2. und 3. 10. Koblenz, 5. und 6. 10. Beverungen, 7. 10. Viersen, 8. 10. Mainz, 12. und 13. 10. Kassel, 14. 10. Oldenburg, 15. und 16. 10. Paderborn, 21. und 22. 10. Wuppertal, 23. und 24. 10. Aachen, 26. und 27. 10. Osnabrück

Heinz Rudolf Kunze

+ Verstärkung
16. 10. Ahlen, 17. 10. Göttingen, 20. und 21. 10. Westberlin, 25. 10. Hannover, 26. und 27. 10. Köln, 29. 10. Wuppertal, 30. 10. Bielefeld, 31. 10. Borken

Dietrich Kiltner

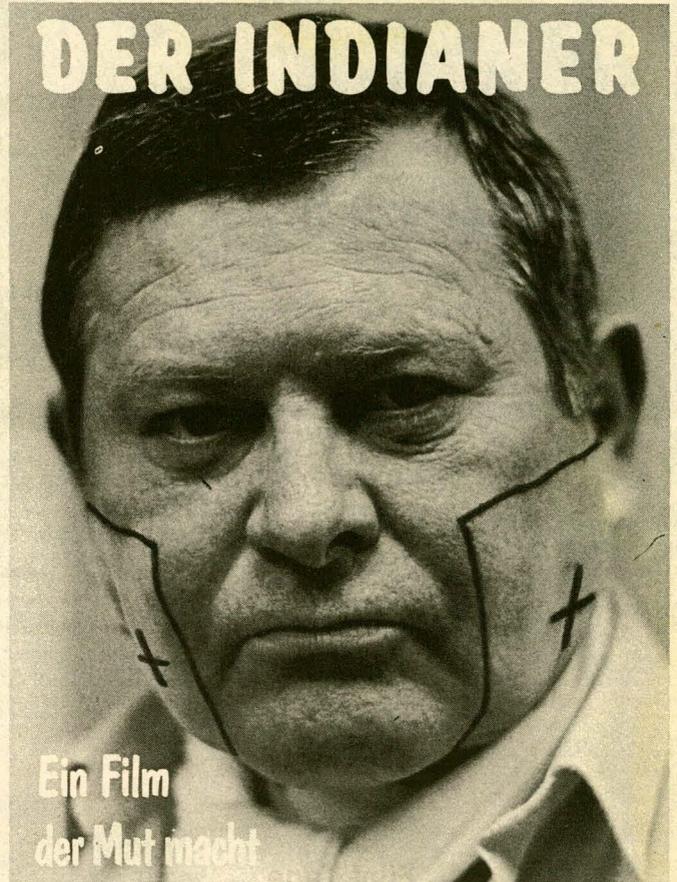
1. 10. Eppisburg, 2. 10. Sindelfingen, 3. 10. Mörfelden, 5. 10. Gelsenkirchen, 6. 10. Schwerte, 7. 10. Linz am Rhein, 13. 10. Meidelstetten, 14. 10. Kempten, 15. 10. Langenau, 18. 10. Esslingen, 20. 10. Göppingen, 21. 10. Pforzheim, 22. 10. Markdorf



UNIDOC
film&video

Balkenstraße 17-19
4600 Dortmund 1
Tel. 0231/5779047-48
Telex 822292 plaen d

DER INDIANER



Ein Film
der Mut macht

Ein Film von Rolf Schübel nach einer
Erzählung von Leonhard Lentz

Pressestimmen

Cinema Hamburg Juni/88:

„Sie haben Kehlkopfkrebs.“ Die sachlich vorgetragene Diagnose trifft den Patienten völlig unvorbereitet. Außer einer chronischen Heiserkeit hatte er keine Beschwerden. Nach authentischen Aufzeichnungen eines Tumorkranken entstand dieses eindringliche Dokument, der beeindruckendste Film, der bislang zu diesem Thema gedreht wurde.

(vigo)

Der Spiegel 25/88:

„Der Indianer“, mit dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet, läuft jetzt in deutschen Kinos. Es ist ein außergewöhnliches Dokument: Unsentimental und sensibel, ohne Abmilderung des Schrecklichen, porträtiert es einen tapferen kleinen Kerl mit großer Menschenwürde.

Demnächst in den Kinos der folgenden Städte:

München, Düsseldorf, Essen, Stuttgart, Köln, Marburg, Bremen, Heidelberg, Tübingen, Bonn, Aachen, Braunschweig, Vöhringen u. v. m.

Klassenloses Auto?

Wenn die elan ein solch umfangreiches Thema wie das „Auto“ aufgreift, erwarte ich etwas mehr Tiefgang, gerade bei der Analyse. Nicht ein Satz zu den Ursachen, nur Beschreibung der Lage des „Schweines“. Und wie geht's weiter?

Wohl gar nicht. Mal sagt Mirko, mal Klaus, was man müßte oder könnte. Anne Haage hat als stellvertretende Chefredakteurin wohl keine Meinung. Alternativen, Forderungen oder das Aufzeigen von Klasseninteressen, das gibt's nicht beim Auto. Ist wohl klassenindifferent? Dem ist nicht so, wenn der Versuch angegangen wird, was zu ändern.

Von wegen der Grüne Stadtrat Lorenz! Seine Maximalforderung ist Quark! Der nächste Schritt muß getan werden: 1. Preise des öffentlichen Personennahverkehrs senken. 2. Taktzeiten erhöhen. 3. Anschlüsse verbessern. 4. Höhere Erstattung bei Nutzung des öffentlichen Personennahverkehrs beim Landesjugendamt. 5. Stärkere Finanzierung durch Konzerne als Nutznießer (z. B. U-Bahn zu Karstadt usw.).

In diese Richtung zu arbeiten, hätte der elan gut zu Gesicht gestanden. Statt dessen wird von Audi verlangt, Fahrräder zu bauen. In Nürnberg wurde das komplette Herculeswerk verpackt und nach China (!) verkauft. Klasseninteressen?

Die Politik „unserer“ Grünen ist auch hier sehr oft widersprüchlich. Um in der Nürnberger Innenstadt den Individualverkehr zu unterdrücken (Sperrung der Theresienstraße) haben die Grünen die SPD erpreßt. Und umgekehrt. Die SPD wollte nur mitmachen, wenn die Grünen die Fahrpreise für städtische Verkehrsmittel erhöhen (!). Und die Grünen stimmten zu! Klasseninteressen? DKP-Stadtrat Stiefvater zeigte im Stadtrat Alternativen auf. Als einziger. Klassenstandpunkt!

Den hätte Anne Haage wohl mehr nötig. Zumal dieser „indifferente“ Artikel nicht der erste ist, siehe Ozonloch 7/88!

Alois Schütz
Nürnberg



Fotografik: Thomas Büchel

Mehr Anti-Apartheid an die Wände!

Zu einem Plakatwettbewerb ruft die Anti-Apartheid-Bewegung (AAB) auf, damit „mehr Anti-Apartheid an die Wände kommt“. Mitglieder und Freundinnen der Anti-Apartheid-Arbeit sind-

aufgefordert, bis zum 1. November 1988 ihre Entwürfe an die AAB, Blücherstraße 14, 5300

Bonn, zu schicken. Vorlagen sollten im Format DIN A2 sein und mit höchstens zwei Farben auskommen.



Kein Schickimicki-Treff im Schanzenviertel

Die Musical-Gegnerinnen im Hamburger Schanzenviertel haben vorläufig gewonnen. Im alten Flora-Gebäude wird kein 2000-Besucher-Kommerztheater des CATS-Produzenten Fritz Kurz hochgezogen. „Wir sind nach wie vor gegen so eine Kommerzkultur“, meint Karsten Stoepler von der Flora-Initiative, „wir wollen keinen

Schickimicki-Treff im Schanzenviertel.“

Die Flora-Gruppe will die Ruine als Stadtteilzentrum nutzen, das Baugelände soll ein Park werden. Karsten: „Der Absperrzaun hat ja nie lange gestanden. Wir fangen mit unserem Nutzungskonzept einfach schon mal an, laden zum Frühstück in die Flora und zeigen Filme.“

Der Hamburger Senat kann sich für

diese Idee noch nicht erwärmen. In einer Presseerklärung teilte er mit, er wolle die Planung des Geländes einem Architektenwettbewerb überlassen. Ein – modernes – Gemisch aus Wohnungsbau und Ladepassage soll entwickelt werden. Dieses Konzept gefällt der Flora-Gruppe überhaupt nicht: „Das ist genau die Umstrukturierung, die wir nicht haben wollen.“

F 2952 E – Postvertriebsstück

Wir bleiben beim Motorrad



Die neue IFA-MZ ETZ 251 noch attraktiver
in Design und Technik

- umweltfreundlich durch bleifreien Kraftstoff
- verkürzter Auspuff
- verringerte Sitzhöhe durch 16" -Hinterrad

Exporteur
 **TRANSPORTMASCHINEN**
EXPORT · IMPORT
Berlin DDR · 1086
Postfach 1205